

ÇİYA

Raum für unsichtbare Stimmen

Mit Beiträgen von

Furkan Yüksel

Kiril Leor Denisov

Özge Yavuz

Eiad Eissa

Rashidah Hassen

Skala Fatah

Dawud Yildirim

Nilima Zaman

Dunja Noori

Monzer Haider

Duleem Ameen Haji

Sexualität

Editorial
5

Die Autor:innen
6

Flucht und Sexualität in einem Körper

// Monzer Haider
10



Liebe Daye*,
// Skala Fatah
14



Sexualaufklärung, ein Opfer zweier Kulturen?!
// Duleem Ameen Haji
17



Wild und exotisch: Die koloniale Kontinuität der Sexualisierung rassifizierter Frauen
// Nilima Zaman + Dunja Noori
20



Der Ort, an dem die Worte aufhören
// Özge Yavuz
26



Hände
// Rashidah Hassen
31

التحرر من فوبيا المثلية
// ÇÎYA*
34



Shame on you: „Was werden die Leute dazu sagen?“
// Nilima Zaman + Dunja Noori
36

Interview: Mein Schicksal zwischen zwei Geschlechtern, Kulturen und Ländern!
// Duleem Ameen Haji
44

Mein inneres Kind spricht
// Dawud Yildirim
50



أزمة مفهوم الرجولة!
// Duleem Ameen Haji
56



Brief aus dem Jahr 2048
// Eiad Eissa
58



Remigration
// Furkan Yüksel + Kiril Leor Denisov
62

Über ÇÎYA*
66

Impressum + Danksagung
67

In Zeiten rasanten Rechtsrucks und angesichts zunehmender sprachlicher und inhaltlicher Radikalität in Bezug auf flucht- und migrationsbezogene Thematiken, sowohl in Deutschland als auch in Europa, sehen wir die Notwendigkeit, die Stimmen und Lebensrealitäten migrantisierter, geflüchteter und marginalisierter Menschen in einer *weiß*-dominierter Gesellschaft sichtbar zu machen. Wir haben die Çîya-Zeitschrift eigeninitiativ ins Leben gerufen, um eine Bühne für nicht privilegierte, elitäre, hochakademisierte oder journalistische Schreibweisen zu kreieren. Wir verfolgen das Ziel, die Diversität migrantischer Perspektiven zu gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Debatten zu zeigen, einen Raum für Partizipation zu schaffen und einen Beitrag zur multikulturellen Bereicherung unserer Gesellschaft zu leisten, insbesondere in einer Zeit, in der sich rassistische und vorurteilsbehaftete Narrative gegen Minderheiten in gesellschaftlichen Diskursen normalisieren.

Bei der Suche nach einem Namen für die Zeitschrift entschieden wir uns für **ÇÎYA**; ein kurdisches Wort für „Berg“. Während man in Deutschland mit „Bergen“ Wanderungen, Zelten und Abenteuer verbindet, symbolisieren sie im kurdischen und ezidischen Gedächtnis Stärke, Widerstand und Beständigkeit. Wenn wir an Berge denken, kommen Geschichten und Erzählungen unserer Eltern, Großeltern und unsere eigenen Erfahrungen auf dem Fluchtweg hoch. Die Berge waren Orte, an denen unsere Vorfahren gegen Diktaturen und autokratische Regime kämpften und geflüchtete Menschen auf ihrem Fluchtweg Schutzorte suchten. Berge schützten uns über unsere ganze Geschichte hinweg vor Genoziden, nicht zuletzt vor dem Massaker des sogenannten Islamischen Staates im Jahr 2014. Berge sind für uns Erinnerungsräume und erzählen die Geschichten unprivilegierter Menschen, ihre Ängste und ihren Widerstand für ein gerechtes Leben. **ÇÎYA** ist eine Plattform des bergigen Erzählens. In unserer Zeitschrift sind Berge keine reine Naturelemente; sie sind lebendige, sprechende und kämpferische Wesen, denn die Berge unserer Zeitschrift erzählen Geschichten.

Der thematische Fokus unserer ersten Ausgabe liegt auf dem Thema **Sexualität** aus Perspektive migrantischer und geflüchteter Menschen. Özge erzählt in ihrem Artikel von ihrer Liebesgeschichte als lesbische Frau in der Türkei und wie sie in ihrem Leben in Deutschland mit weiteren Herausforderungen konfrontiert ist. Rashidah beschreibt alltägliche Erfahrungen einer migrantisierten, muslimischen und Schwarzen Frau und wie sie in ihrem Inneren damit umgeht. Skala schildert ihren inneren Kampf zwischen Liebe und Loyalität zur Familie. Nilima geht in ihrem Artikel auf die koloniale Kontinuität der Sexualisierung rassifizierter Frauen ein und erläutert, wie migrantische Frauen bis heute unter solchen kolonialen Denkstrukturen physisch und psychisch leiden. Dunja und Nilima thematisieren in ihrem gemeinsamen Artikel das Gefühl der „Scham“ und machen klar, wie diese als kulturelles Unterdrückungsinstrument gegen Frauen verwendet wird. Duleem führte ein Interview mit Nour, darin erzählt sie von ihrem Schicksal als geflüchtete Transfrau zwischen zwei Geschlechtern, Kulturen und Ländern. Auf die Frage „Wie wird geflüchteten Menschen der Raum und das Recht zur Entdeckung ihrer Sexualität weggenommen?“, geht Monzer in seinem Artikel ein. In einem arabischsprachigen Artikel schreibt **ÇÎYA** über die Homophobie. In seinen beiden Artikeln schreibt Duleem über die toxische Maskulinität und die Wichtigkeit einer Sexualaufklärung. Dawud lässt in seinem Erfahrungsbericht sein inneres Kind in die Welt der Vergangenheit und der Zukunft reisen. Eiad schreibt einen Brief aus der Zukunft, in dem er rassistische Erfahrungen der Tochter eines Syrers darstellt. Kiril und Furkan gehen in ihrem Artikel auf das rassistische und antisemitische Gedankengut hinter der sogenannten „Remigration“ ein.

Wir wünschen viele inspirierende Momente beim Lesen!

Bergige Grüße

Duleem Monzer

Duleem und Monzer

Die

Autor:innen



Duleem Ameen Haji (er/ihm)

Ich bin Duleem, wenn ich ehrlich bin, ich weiß selber nicht, wie man meinen Namen richtig ausspricht. Ich rede viel über Politik, Theologie und Sex, sonst auch über mein Medizinstudium. Ich bin gar kein Freund von Spaziergängen und Bier, aber liebe Maultaschen und Kartoffelsalat.



Rashidah Hassen (sie/ihr)

Ich heiße Rashidah Hassen und studiere in München. Seit einigen Jahren schreibe ich unter anderem zu den Themen Zugehörigkeit und Hoffnung. Texte von mir sind in der Anthologie der young poems 2021, auf dem Blog Perspektiven of Color und SZ Junge Leute zu finden. Worüber würdest du gerne mehr wissen? Über Kamel-Antikörper, den Ozean und wie mein Handy funktioniert.



Dunja Noori (sie/ihr)

Ich bin Dunja Noori und habe meinen Abschluss in Psychologie an der Universität in Tübingen. Ich bin Teil der afghanischen Diaspora. Gemeinsam mit meiner Kollegin Nilima Zaman organisiere ich das Bildungskollektiv und den geschützten Raum für feministische Jüdinnen:Juden, Schwarze Menschen, indigene Menschen und Menschen of Color: BiPoC+ Feminismen. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt in der Untersuchung der psychologischen Konsequenzen von intersektionaler Diskriminierung.



Dawud Yildirim (er/ihm)

Hey, mein Name ist Dawud, ich bin 23 Jahre alt und komme aus Göttingen. Ich studiere Politikwissenschaften im Master an der Georg-August-Universität. Ich engagiere mich in diversen zivilgesellschaftlichen und politischen Organisationen und Netzwerken. Dabei sind politische Bildungsarbeit und Minderheitenrechte meine Schwerpunkt.

Skala Fatah (sie/ihr)

Liebe innerlich zwiegespaltenen Personen, wie viele andere Gleichgesinnte in dieser Zeitschrift, bin ich an einem anderen Ort geboren. Dieser ist in meinem Fall die autonome Region Kurdistan. Auf dem Schoß meiner Mutter bin ich als Kleinkind in Deutschland angekommen. Was ich seitdem gemacht habe, fragt Ihr Euch? Ich habe Lehramt studiert und setze mich tagtäglich mit den zahlreichen nebulösen Facetten meiner kulturellen Zugehörigkeiten auseinander. In anderen Worten: Gibt es zum Frühstück Nan û Mast mit Çay şîrîn oder eine Butterbrezel mit Milchkaffee?



Özge Yavuz (sie/ihr)

Hallo! Ich bin Özge und benutze das Pronom „sie“. Ich verstehe das Konzept von Alter nicht, deshalb sage ich direkt, dass ich im Jahr 1998 in Istanbul geboren bin. Ich wohne seit 2022 in Karlsruhe. In einem alternativen Leben, wo alles möglich ist, studiere ich Humanmedizin und bin mindestens 165 cm groß. Ich liebe es, wenn nach dem Abendessen im Restaurant kostenloses Çay gibt (was mir nicht so oft passiert in Deutschland). Ich hasse es, wenn Leute um mich herum pfeifen. Was ich mir im Leben wünsche, ist einen Drucker zu haben, der auch scannen kann und wieder mit meiner Katze zu leben, die leider bisschen alt ist. Mein geheimer Traum ist, eines Tages ein Buch zu schreiben.



Furkan Yüksel (er/ihm) + Kiril Leor Denisov (er/ihm)

Unser dynamische muslimisch-jüdische Duo entstand während der Botschafter:innenausbildung von Schalom und Salam 2021. Seitdem sind wir beide deutschlandweit, aber besonders im Südwesten als bildungspolitische Referenzen unterwegs. Unsere Schwerpunkte liegen auf wertebasierter, interreligiöser Dialogprojekten und Bildungsarbeit, bei der sie Antisemitismus und Rassismus zusammendenken.



Eiad Eissa

Ich bin Eiad und studiere im Master Humangeographie an der Goethe-Universität Frankfurt. Im Studium trieb mich die Frage nach Bewegung von Menschen, Gütern, Finanzen, Informationen, Politiken usw. in einer globalisierten Welt um. Für mich ist das Leben ein Lernprozess und alles im Leben befindet sich im Lernen. Die Welt und wir können einander vieles beibringen, müssen aber dafür bereit und offen sein und vor allem tolerant. Ich bin derjenige, der sehr gern und oft Mate-Tee trinkt, an die Welt, die Sprache, ihre Macht und ihre Phänomene denkt, der gerne musiziert, Tennis spielt, dichtet und (nachts) philosophiert.



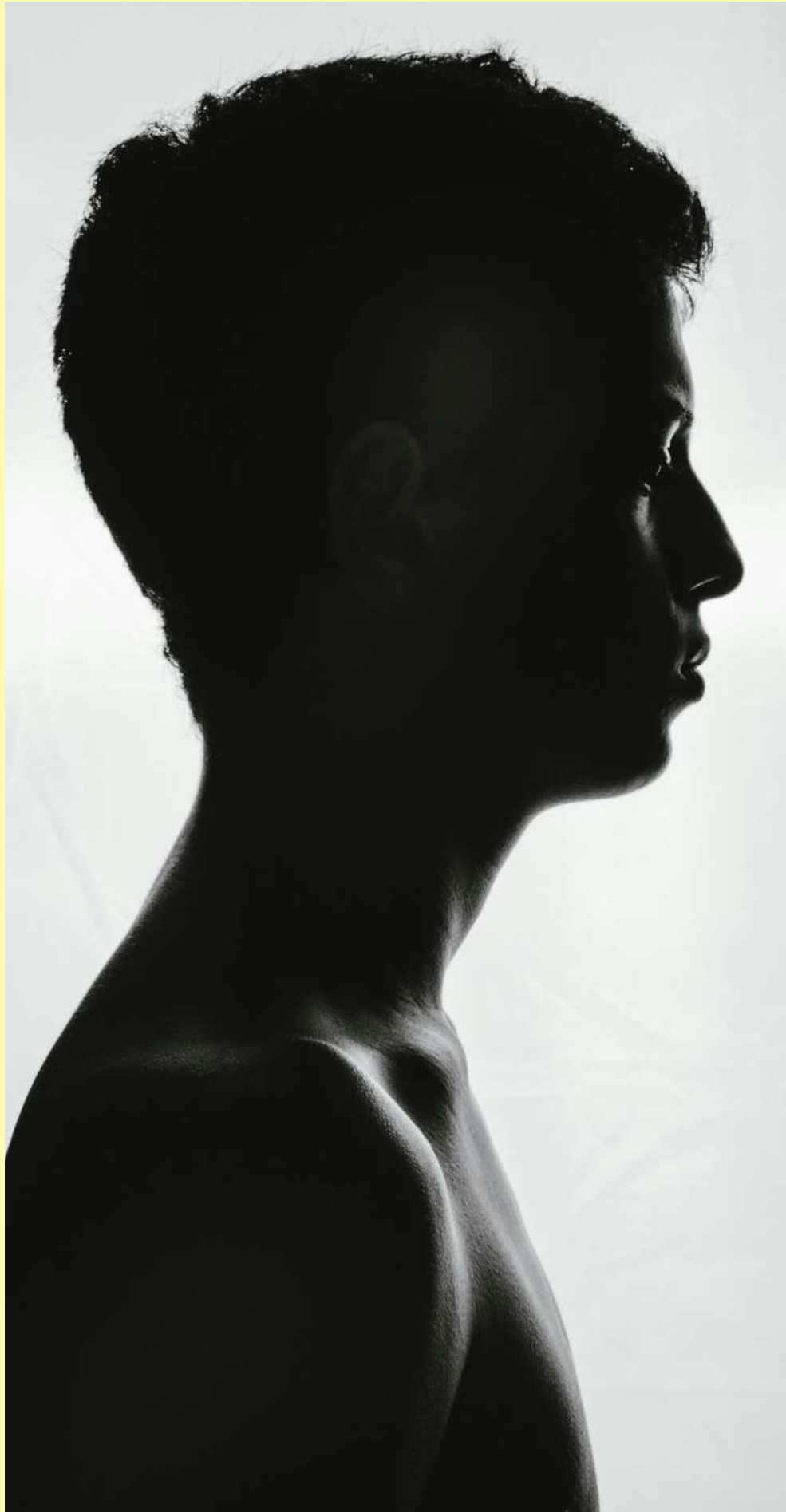
Nilima Zaman (sie/ihr)

Ich heiße Nilima Zaman und bin Literatur-, Gender-, Kultur- und Geschichtswissenschaftlerin. Im Jahr 2020 gründete ich BiPoC+ Feminismen*, eine Initiative, die Jüdinnen:Juden und/oder BiPoC zusammenbringt, um über intersektionale Bündnisse, Spannungsfelder, Handlungsmöglichkeiten und koloniale Kontinuitäten zu reflektieren. Die Schwerpunkte meiner Arbeit liegen in der (post)kolonialen Körperpolitik, Widerstand und Überlebensforschung, intersektionalen Strukturen und migrantischen Lebensentwürfen. Derzeit lehre und arbeite ich an der Universität Tübingen, leite ein Projekt zu KI & Diversität und bin freiberuflich in diversen Projekten zu Anti-Rassismus und Antisemitismus beteiligt.



Monzer Haider (er/ihm)

Mein kurdischer Name ist Munzur; genannt wurde ich nach dem in kurdisch-alevitische Stadt Dersim liegenden Berg „Munzur-Çîya“. Ich bin Promovierender der Politikwissenschaft und interessiere mich sehr für Philosophie, Dichtung und Baumblätter. Ich liebe die kämpferische Seele meiner Mutter, die Blauwal und die Berge; in unserem kleinen Dorf in Afrin wohnten wir sogar am Fuß eines Berges. Jeden Tag spielten wir barfuß auf der rot-braunen Erde und bauten von Steinen kleine Städte auf. Auch wenn ich kein Schwäbisch verstehe, begrüße ich die Menschen mit „Grüß Göttele“ und das liebe ich.



Das offene Sprechen und Schreiben über das sexuelle Erleben eines Menschen gehört trotz aller technologischen und industriellen Fortschritte immer noch zu tabuisierten und schambehafteten Themen, die meistens durch die Brille einer moralistischen Überlegenheit betrachtet werden. Eine solche Feststellung ist auch im Kontext von „Flucht und Sexualität“ wieder zu finden; zwei Kategorien, die auf den ersten Blick nicht zusammengedacht werden. Doch wie hängen diese zusammen und welche Auswirkungen haben sie auf die Entwicklung der Persönlichkeit eines geflüchteten Menschen?

Text: Monzer Haider
Fotos: Unsplash

Flucht und Sexualität in einem Körper!

Wenn zwei Behauptungen in der Menschheitsgeschichte nicht widerlegt werden können, dann sind es zum einen, dass Flucht seit der menschlichen Existenz ein Bestandteil der Lebensrealität vieler Menschen ist, und zum anderen, dass Sexualität die Essenz einer psychosozialen genussorientierten „Bedürfnisses“ ist, die der Mensch bis heute noch entdeckt. Flucht und Sexualität haben die Gemeinsamkeit, dass sie im Rahmen der Körpergrenzen zu ihrer tiefen Realisierung kommen. Allerdings herrscht zwischen ihnen eine ewige Spannung, die zur Entfremdung des Körpers führt.

Flucht ist eine erzwungene „Entscheidung“ zur Sicherung des Erinnerungsraums eines Menschen. Man flieht also, um ein Leben mit Erinnerungen zu schaffen. Auf dem Fluchtweg entwickelt sich eine besondere Beziehung zwischen der fliehenden Person und ihrem Körper, der plötzlich das Hauptkapital für die Errettung des eigenen Lebens wird, auch für diejenigen, die eine körperliche Einschränkung haben. Man ist beim Überqueren von Grenzen, Meeren, Straßen, Bergen und Wäldern

auf den eigenen Körper angewiesen, der zu einer vorher nicht entdeckten Ressource mit einem größeren Wert wird. Als geflüchteter Mensch lernt man viele unentdeckte Ecken des Körpers kennen, spürt neue Muskeln und Körperteile. Doch wenn der Körper auf dem Fluchtweg nicht die erforderliche Energie liefert, entstehen wutbehaftete Gefühle gegen den eigenen Körper, der als Hauptgrund zum Versagen angesehen wird. „Mein Körper verrät mich und führt mich zum Abgrund“ sagt Younis, als er auf dem Fluchtweg von der Türkei nach Griechenland war. Die Flucht normalisiert das körperliche Leiden und lässt viele der Rechte eines fliehenden Menschen in die Vergessenheit geraten. Man begibt sich auf gefährliche Wege und trifft spontan gefährliche Entscheidungen, mit der Hoffnung, das eigene Leben in Sicherheit zu bringen. Trotz entscheidender Bedeutung des Körpers vernachlässigt man ihn auf dem Fluchtweg und erlernt, wie man ihn kontrolliert und „erzieht“. Man drückt und vergisst bewusst die eigene sexuelle Sehnsucht und partnerschaftliche Intimität,

sodass die Rechte, die eigene Sexualität selbstbestimmt zu leben, zu einem vergessenen „Ding“ werden. In diesem Moment wird dem geflüchteten Menschen die Entdeckung sexueller Orientierung als Menschenrecht abgesprochen.

Seit den zahlreichen sexualisierten Übergriffen gegen Frauen in der Silvesternacht 2015 in Köln herrschte in der öffentlichen Wahrnehmung ein verbreitetes Bild, mit dem geflüchtete Menschen (oft als Ausländer:innen bezeichnet) aufgrund ihrer vermeintlichen sexuellen „Unzivilisiertheit“ und Gewaltaffinität sexuell oft kriminalisiert werden. Dadurch entsteht ein Generalverdacht gegenüber geflüchteten Menschen, dass sie aufgrund ihrer vermeintlichen Unfähigkeit sexueller Selbstbeherrschung zu „gefährlichen Wesen“ werden, was zur Dehumanisierung und sexuellen Vertierlichung geflüchteter Menschen führt. Rechtspopulistische Kräfte profitieren von solchen diskriminierenden Einstellungen und stellen sich als „Beschützer“ der Frauen der Mehrheitsgesellschaft dar. Patriarchale und sexistische Prägungen sind kein lokales Phänomen,

sondern sie sind global und existieren auch unter geflüchteten Menschen, sowie unter denjenigen, die behaupten, nicht patriarchal zu sein.

Sami war 14 Jahre alt, als er mit seiner Familie Syrien verlassen musste. In seiner Familie und im Freund:innenkreis wurde über Sex und Sexualität nicht gesprochen, da die Vorstellung herrschte, dass man selbst im Laufe des Lebens oder im Rahmen einer religiös oder gesellschaftlich „legitimen“ Ehe zu Sex-Erkenntnissen und erotischen Erfahrungen gelangt. Drei Jahre war Sami mit seiner Familie auf dem Fluchtweg. Zwei Jahre davon verbrachte er in der Türkei, wo er für seinen existenzsichernden Lebensunterhalt jeden Tag arbeiten musste. Auch hier war die Sexualität kein Thema in seiner Umgebung. Sein Körper diente lediglich als „bewegliche Gestalt“ für ein funktionierendes Überleben. Sein Fluchtweg dauerte ein weiteres Jahr durch mazedonische Wälder, über serbische Berge und ungarische Dörfer, Österreich bis nach Deutschland. Er ist 17 Jahre alt geworden und hatte bis zu diesem Lebensalter weder Zeit noch Raum zur Entdeckung seines Körpers und zum Ausleben seiner sexuellen Rechte. „Über all diese Jahre oder besser gesagt, seit meiner Existenz erkenne ich meinen Körper nicht. Zwischen uns herrscht eine Fremdheit, eine Distanziertheit und eine Leere, die wir beide nicht erfüllen können“ sagt Sami, während er in die leere Luft schaut. „Die Flucht hat zur Entfremdung meines Körpers gegenüber

In den Asylunterkünften muss man mit aller Professionalität die Unterdrückung sexueller Lustbedürfnisse sowie Verachtung des Körpers beherrschen, wenn dieser sich in die Liebe manifestieren möchte.

mir geführt. Diese Entfremdung werde ich bis ins Grab mitnehmen“, führte er fort.

In Deutschland lebte Sami für ein Jahr in der Landeserstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete in Karlsruhe. Ein riesiges Gebäude mit 500 Zimmern. In seinem Zimmer standen zehn Eisenbetten mit zehn Personen. Ein Privatraum zur Zurückziehung und Körperentdeckung gab es für ihn und seine Mitbewohner nicht. Es gab weder Raum noch Zeit für Masturbation, Porno-Konsum oder zur Entdeckung der eigenen sexuellen Orientierung. Nach einem Jahr zog er mit seiner Familie in ein größeres Zimmer, in dem fünf Personen zusammenlebten. Auch hier ist der Geschlechtsverkehr oder das Reden über sexuelles Erleben kein Recht für geflüchtete

Menschen, denn dies war und ist ein Privileg für Menschen, die in ihrem Leben genug Zeit und Ressourcen haben, innere Komponente ihres Körpers und ihrer Seele zu spüren, zu entdecken und zu erleben.

Miriam und ihr Mann Malek lebten mit ihren drei Kindern in einem kleinen Zimmer einer Asylunterkunft in Erfurt. Ihre Kinder waren in der Lage, die in ihrer Umgebung stattfindenden Ereignisse wahrzunehmen. Miriam und Malek vermieden eine körperliche Nähe vor den Augen ihrer Kinder. Für ein Jahr verzichteten sie auf sexuelle Praktiken, weil sie sich in ihrem inneren Wesen dafür schämten, ihr Recht auf die Entdeckung ihrer Sexualität aufgrund des fehlenden Platzes zu genießen. In diesem Zusammenhang wird

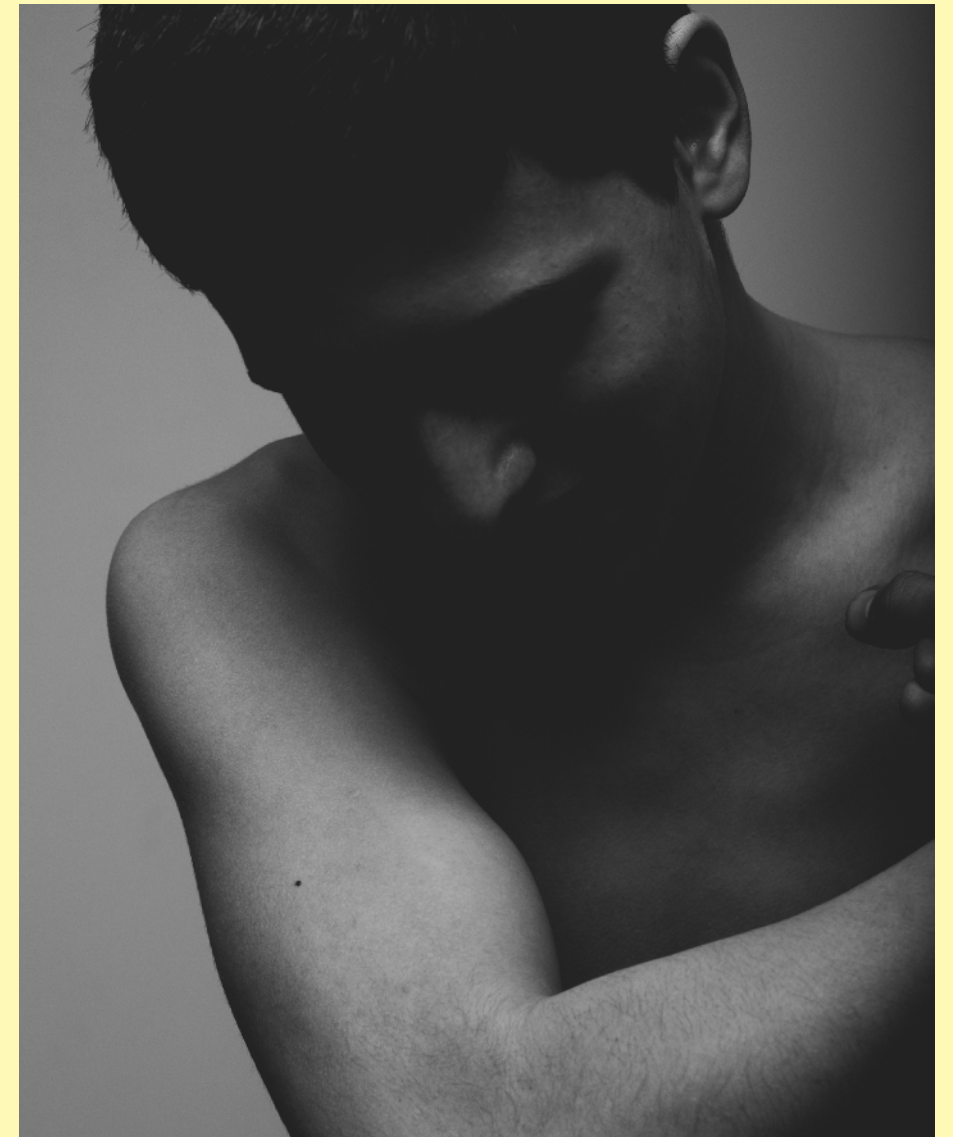
deutlich, dass das Leben eines geflüchteten Menschen mit Einschränkung des Erlebens der Sexualität gekennzeichnet ist und es aufgrund von Trauma, Depression und Lustverlust sowie -kontrolle zum Verlernen sexueller Bedürfnisse kommt.

In den Asylunterkünften muss man mit aller Professionalität die Unterdrückung sexueller Lustbedürfnisse sowie Verachtung des Körpers beherrschen, wenn dieser sich in die Liebe manifestieren möchte. Man zwingt sich zur „Selbstbeherrschung“ und zur Dominanz über den eigenen Körper. Ein solcher Selbstmechanismus könnte zur Angst und Aversion vor dem eigenen Körper führen, der sich wie eine „Fremdgestalt“ anfühlt. Im Laufe solcher Prozesse entwickelt man weitere moralische Maßstäbe zur Rechtfertigung und Akzeptanz der eigenen erzwungenen sexuellen Unterdrückung. Das „Recht auf Entdeckung der eigenen Sexualität“ wird dabei in den Hintergrund menschlicher Bedürfnisse gedrängt. Doch trotz aller oben dargestellten Einschränkungen geben zahlreiche geflüchtete Menschen ihr Recht auf Erleben der Sexualität nicht auf. Sie erleben sexuelle Praktiken und schaffen emotionale Verbundenheit mit ihren Partner:innen, auch wenn die Rahmenbedingungen dies kaum ermöglichen. Die Sehnsucht nach Liebe und Zuneigung zu Menschen liegt im Tiefen des menschlichen Wesens.

Sexualität und Flucht stehen gemeinsam in einem Spannungsfeld. Beide müssen zusammengedacht werden,

um die Essenz der Flucht und des Sexes besser zu erkennen und zu verstehen. Das Recht auf Sexualität und die Ermöglichung seiner praxisbezogenen Rahmenbedingungen sind ein Menschenrecht und sind ein wichtiger Teil der Menschenwürde. Die erzwungene Abwesenheit, intensive Zurückweisung und fehlende Entdeckungsmöglichkeiten sexueller Orientierungen könnten

zu Einschränkungen persönlicher Entwicklungen führen. Um dies zu verhindern, sollten sexualpädagogischen -therapeutische Angebote zur sexuellen Betreuung für geflüchtete Menschen ins Leben gerufen werden. Denn der Zugang zu Aufklärung über Sexualität sowie das Recht darauf sind ein Menschenrecht für alle Menschen, auch für Geflüchtete.



ich liebe dich. Während Tränen über mein Gesicht laufen, schreibe ich diesen Brief. Ich schnaufe, um Luft zu bekommen. Um dieses beklemmende Gefühl im Herzen loszuwerden. Ich schaffe es aber nicht. Trauer und Zwiespalt sind meine gegenwärtigen Begleiter. Daye, ich liebe dich. Ach Daye! Sag mir, was ich tun soll! Seitdem ich mich erinnern kann, warst du an meiner Seite. Wir saßen zusammen im Flugzeug. Ich auf deinem Schoß. Du neben meinem Vater, auf dem Weg eure Heimat für eine neue Welt zu verlassen. Zuflucht vor Diskriminierung durch das elende Regime, vor Tod und Vertreibung. Schutz vor männlich geprägten Strukturen, die dich als Frau nicht ausreichend aufatmen lassen haben. In der Hoffnung, Freiheit an einem Ort zu finden, an dem du ausatmen und die Stimme erheben kannst. In diesem neuen Zuhause bist du seither einsam und fern von jeglichen Gewohnheiten, Ritualen und der Sprache, die dein Herz schneller schlagen lassen. Seit diesem Moment im Flugzeug sind nun schon über 25 Jahre vergangen. In diesen Jahren hast du eine weitere Tochter geboren und

hast in jeder Minute dafür gekämpft, dass wir es in dieser neuen leistungsorientierten Welt schaffen. Und weißt du was? Wir haben es geschafft. Wir haben es durch deine Unterstützung geschafft. Wir haben unser Abitur gemacht, studiert und sind nun zwei finanziell unabhängige Frauen. Danke, dass du immer für mich da warst. Du hast uns gelehrt, wie wichtig finanzielle Unabhängigkeit in einer männlich-dominierten Kultur ist. Du hast uns gelehrt, wie wichtig finanzielle Unabhängigkeit in einer feministischen Gesellschaft ist, in der Frauen immer noch den größten Teil der Care-Arbeit leisten und schlechter verdienen als ihre männlichen Kollegen. Danke, dass du immer für mich da warst. Du hast uns auch gelehrt, zu kochen, zu waschen und eigenverantwortlich zu leben. Du hast uns gelehrt, was Verbundenheit und Loyalität in einer Familie bedeuten. Unseren Familienzusammenhalt und unsere Verbundenheit zur Kultur, haben uns unsere Einsamkeit und unsere Andersartigkeit, in dieser heterogenen Einwanderungsgesellschaft vergessen lassen. Du hast uns gelehrt, was es bedeutet, von einer Mutter ge-

liebt zu werden und Schutz bei ihr zu finden. Du hast dir immer gewünscht, dass wir die aufrichtige Liebe in der Partnerschaft finden. Du hast aber auch immer erwartet, dass in dieser Beziehung unsere geliebte Kultur fortbestehen bleibt. Du warst auch die Person, die uns beibrachte, dass eine ehrliche und aufrichtige Kommunikation für menschliche Interaktion förderlich ist. Trotzdem bin ich nur schwermütig im Stande, ehrlich zu dir zu sein. Daye, ich habe große Angst dich zu verlieren, wenn ich dir von meinem Sorgen berichte. Das kleine Mädchen in mir, das ihre Mutter unbeschreiblich liebt, bestärkt mich, tapfer zu sein. Also nehme ich meinen ganzen Mut zusammen und schreibe dir zögernd. Ich habe einen Mann kennengelernt. Wenn mich die tiefen Augen dieses Mannes durchbohren, fühle ich mich geliebt. Die warmen Worte dieses Mannes geben mir Geborgenheit. Die Taten dieses Mannes geben mir Sicherheit. Die Fürsorge dieses Mannes lässt mein Herz strahlen. Die vorsichtigen Berührungen seiner warmen Haut an meiner lassen mich lächeln. Ja, ich liebe diesen Mann! Daye, weißt du was? Dieser Mann weiß, wie wichtig uns unsere Kultur und Identität ist, obwohl er nicht Teil unserer Community ist.

Dieser Mann liest und erkundigt sich täglich über die aktuelle Lage in unserer Heimat. Er lernt unsere geliebte Sprache. Als ich dir von ihm berichtet habe, hast du mich gefragt, warum ich dir nicht früher von ihm erzählt habe. Ich hatte Angst, dich zu enttäuschen.

Seit dem Abend als ich auf unsere ehrliche Kommunikation und feste Bindung gehofft und dir von meiner Partnerschaft zu diesem Mann erzählt habe, lebe ich mit tiefgreifenden Konsequenzen. Tränen laufen mir weiter über mein Gesicht und ich spüre, wie mein Herz für einen kleinen Moment aussetzt. Seit diesem Moment erlebe ich dich anders. Du weinst viel.

Deine Lippen zittern vor Trauer. Deine schwermütigen Augen strahlen Ablehnung aus.

Daye, warum schaust du mir nicht mehr in die Augen? Warum drehst du mir den Rücken zu? Haben wir einen geliebten Menschen verloren? Nein. Du bist enttäuscht von mir. Dein Schmerz ist die Konsequenz meines Handelns.

Text: Skala Fatah
Foto: Unsplash

Liebe
Daye*,



Liebst du mich nicht mehr, weil ich mich von dir und deinen Werten abgewendet habe? Liebst du mich nicht mehr, weil meine Entscheidungen nicht mit der kulturell-geschlechtlichen Ordnung zu vereinbaren sind? Liebst du mich nicht mehr, weil wir unter einer sittlichen Beobachtung stehen? Was willst du ihnen beweisen? Möchtest du von uns, dass wir trotz der sexpositiven Umgebung in dieser westlichen Ferne, uns an der vorherrschenden Sexualmoral in deiner Heimat halten? Bin ich eine Enttäuschung für dich, weil ich deine jahrelangen Bemühungen, uns zu selbstständigen und anständigen Frauen zu erziehen, durch meinen Egoismus in der Partnerwahl zunichte gemacht habe? Schau‘ bitte nicht weg und antworte mir. Daye, wir wollten doch immer ehrlich zueinander sein. Erinnerst du dich? Die Menschen hier fragen nicht nach meiner Jungfräulichkeit und nach meinem intakten Hymen. Hier darf ich unterschiedliche Männer daten und herausfinden, wer ich bin und was ich mag. Ich kann erwarten, dass der Geschlechtsverkehr mit Intimität einhergeht und dass mir das auch Vergnügen bereiten darf. Uns wurde immer gesagt: „Wenn du körperlich berührt wirst, bist du wie ein benutztes Handtuch. Kein weiterer Mann wird dich haben wollen.“ Wir durften als ledige Mädchen auch nicht über Sex sprechen. Denn wer offen über Sexualität spricht, gerät in Verruf und wird eben wie ein dreckiges Handtuch, das keiner mehr benutzen will, in die Ecke geworfen. Warst es nicht du, die diese Moral verachtete? Daye, ich habe Angst, dass deine Enttäuschung dich von mir wegführt. Ich vermisse dich. Ich habe Angst, dass du in unserer Community in Verruf kommst, weil deine Tochter sich nicht an die herrschenden Verhaltensweisen hält. Daye, ich habe einfach Angst vor dieser Ungewissheit. Ich wollte den etablierten Sitten aktiv entgegenwirken und meinen freien Willen haben. Doch jetzt sehe ich in dir Angst und Verwirrung. „War meine freie Partnerwahl deinen Schmerz wert“, frage ich mich oft. Sind dein Leid und die Opfer, die du für uns aufgebracht hast, meine freie Liebe wert? Mir lässt dieser innere Konflikt keine Ruhe. Einerseits bin ich bemüht, diesen offenen Diskurs über eine freie Gestaltung von Intimität zu führen, wie es durch die individualistisch geprägte Sozialisation außerfamiliär gefordert wird. Andererseits schäme ich mich, über diesen Teil von mir zu schreiben, weil ich hierdurch öffentlich mache, dass ich die Liebe und die Loyalität meiner Familie, die in der Fremde mein Heim sind, für die freie Partnerwahl riskiere. Ach Daye, sag‘ mir, was ich tun soll.

In Liebe, deine Tochter

***Daye =
Mutter,
Mama**

Sexualaufklärung, ein Opfer zweier Kulturen?!

In diesem Artikel geht es um meine eigenen Erfahrungen aus den familiären und freundschaftlichen Kreisen. Dabei ist es wichtig hervorzuheben, dass die migrantische Community divers und vielfältig ist und es kaum möglich ist, für die gesamte Community zu sprechen.

Es geht um einen jungen Mann, der so gut wie gar keine sexuelle Erziehung bekommen hat, bei dem zu Hause nur unter vier Augen über solche Themen gesprochen wurde, sowas nur in dunkeln Räumen praktiziert wurde und mit viel Scham und Respekt verbunden war. Kaum hat jemand das Wort in den Mund genommen und offen darüber diskutiert. Es herrschte ein Klima der Tabuisierung, einen Diskurs darüber zu führen, wann und wie man es machen kann und darf. Es waren viele Traditionen in einer Nacht voller Erwartung und Sehnsucht. Die Hochzeitsnacht, in der sich zwei Seelen vermischen dürfen und den Akt der Liebe beweisen können. Voller Freude und Ausstrahlung kommt der Bräutigam aus dem Zimmer und die Braut mit Scham und

Stolz bleibt im Zimmer. Ein Tuch mit ein paar Tröpfchen und eine Mutter am Singen und die andere am Lachen. Die Frauen in seiner Familie haben immer wieder Bauchschmerzen und keiner sagt ihm warum? Manche dürfen sogar nicht fasten, denn sie haben Bauchschmerzen, die mehrere Tage dauern! Aber warum hat er kaum Bauchschmerzen und seine Schwestern so gut wie immer? Lange dachte der junge Mann, dass es die Frauen sind, die nicht in der Lage sind, die Bauchschmerzen zu ertragen. Aber nochmal: Warum kommt der Bräutigam strahlend aus dem Zimmer und die Braut so verlegen? Und wieso dieses Tuch mit ein paar Bluttopfen? Muss man seine Frau in der ersten Nacht so behandeln? Ist das die Definition der Liebe?

Text: Duleem Ameen Haji
Fotos: Unsplash, Privat

Die Liebe kannte er aus den Büchern und großartigen Geschichten, wie sich Antra in Aba verliebt hat und was alles Mem û Zîn gemacht hat; die tolle arabische Dichtung, kurdische Liebeslieder und wie jegliche Einzelheit des Verliebten-Seins beschrieben wird, aber gehören diese roten Tröpfchen dazu?

Es war eine lange Reise nach Antworten auf die unver-schämten Fragen. Oft begann die Antwort mit „Wenn du groß bist, dann verstehst du alles. Du bist noch zu klein“. Mit diesen Antworten wird seine Neugier nicht gestillt, stattdessen machte sich der Junge auf die Suche nach Erklärungen und Fakten! Meistens begann er seine Fragen mit „Warum“ und „Wie“. Dann kam die Frage: „Wo steht das?“ Doch als er groß genug war, waren die Antwort genauso unzufriedenstellend wie früher. Oft begann die Antwort mit „Ja, so ist unsere Tradition und Kultur, oder unsere Religion“.

Aber warum, wie und wo steht das?

Als ich im Jahr 2017 an der ersten Fortbildung zum Thema Sexualität bei der Aidshilfe teilnahm, wurde mir bewusst, wie wenig Ahnung ich von Sex habe und wie vieles auf einmal Sinn ergibt. Auch eine Reihe von Vorurteilen musste Stück für Stück abgebaut werden. Wer sind diese Menschen aus der LGBTQIA+-Community und was bedeuten diese Buchstaben überhaupt? Was mache ich überhaupt, wenn jemand von diesen Menschen in meiner Nähe ist? Wie benimmt man sich? Und dreht sich bei ihnen alles um Sex?

Und wieder waren viele große Fragen da und der große Bedarf nach Erklärungen war auch da. Dieses Mal aber mit Angst und Furcht; Angst und Furcht davor, als konservativ abgestempelt zu werden und dass mein Integrationswille in der neuen Ge-

sellschaft infrage gestellt wird.

Da kam die Arbeit bei der Aidshilfe jedoch als Rettung. Dort hatte ich unbegrenzten Zugang zu Informationen, konnte unzählige Debatten und Gesprächen führen und ohne Einschränkungen Kontakte mit LGBTQIA+-Community haben. Eine Aufklärungsarbeit, bei der ich mich zuallererst aufgeklärt habe! Aber haben alle Menschen, die nach Deutschland kommen, diese Möglichkeit? Haben alle Menschen mit Migrationshintergrund hier eine kultursensible Aufklärung erhalten? Woher bekommen die Jugendliche Auskünfte über Sex und Sexualität?

Seitdem ich seit 2017 bei der Aidshilfe in Baden-Württemberg arbeite, war ich in unzähligen Unterkünften und Klassen in den sogenannten Brennpunktschulen, und

konnte zahlreiche Gespräche mit Jugendlichen, aber auch mit Älteren über Sexualität und Rollenbilder führen. Dabei war festzustellen, wie Religion und die Traditionen dazu beitragen, dass die geflüchteten Jugendliche bzw. Jugendliche mit Migrationshintergrund eine andere Sicht zum Thema Rollenverhalten der Geschlechter und die Bedeutung der Ehre haben und wie die Erziehung und die Definition gesellschaftlicher Werte einen enormen Einfluss auf das Verhalten der jungen Menschen haben.

Insbesondere geflüchtete Jugendliche müssen differenziert betrachtet werden. Ihre Herkunft, die Bildung der Eltern und die Religiosität der Familie spielen eine wichtige Rolle und müssen genauer unter die Lupe genommen werden. Es macht beispielsweise einen riesigen Unterschied, ob die Jugendliche auf dem Land gelebt haben oder in der Stadt groß geworden sind, ob das Thema Sexualität tabuisiert wurde oder der Zugang zu Informationen leichter war und ob dem Thema Sex mit Offenheit und Toleranz begegnet wurde. Auch die Bildung der Eltern kann dazu beitragen, dass Jugendliche eine Sexualaufklärung von einer Vertrauensperson, wie dem Vater oder der Mutter bekommen haben, und im besten Fall in der Lage waren, in einem geschützten Raum Fragen rund ums Thema Sex und Sexualität zu stellen. Dies ist nicht nur bei geflüchteten Jugendlichen der Fall, sondern ist auch bei hierzulande geborenen jungen Menschen von Vorteil. Die Frage, ob man jemals mit den Eltern darüber gesprochen hat, wird so gut wie immer verneint.

Eine der größten Hürden bei den meisten Veranstaltungen, stellt das Thema Religion und Religiosität dar. Egal

welche Religionszugehörigkeit, es folgen oft sehr ähnliche Argumentationen und Sätze wie „Das ist nicht erlaubt, das ist eine Sünde“ oder die Nachfrage „Wo steht das? Und wie-so?“. Es kommen dabei oft die gleichen Antworten, wie „Ich habe mal gelesen“ oder „Eine Person aus der Familie hat mir das erzählt“. Solche religiös geprägten Überzeugungen können die Einstellung zu Sex und Sexualität beeinflussen und die offene Diskussion darüber erschweren. Dadurch werden Gespräche über Sex und den Intimbereich oftmals vermieden.

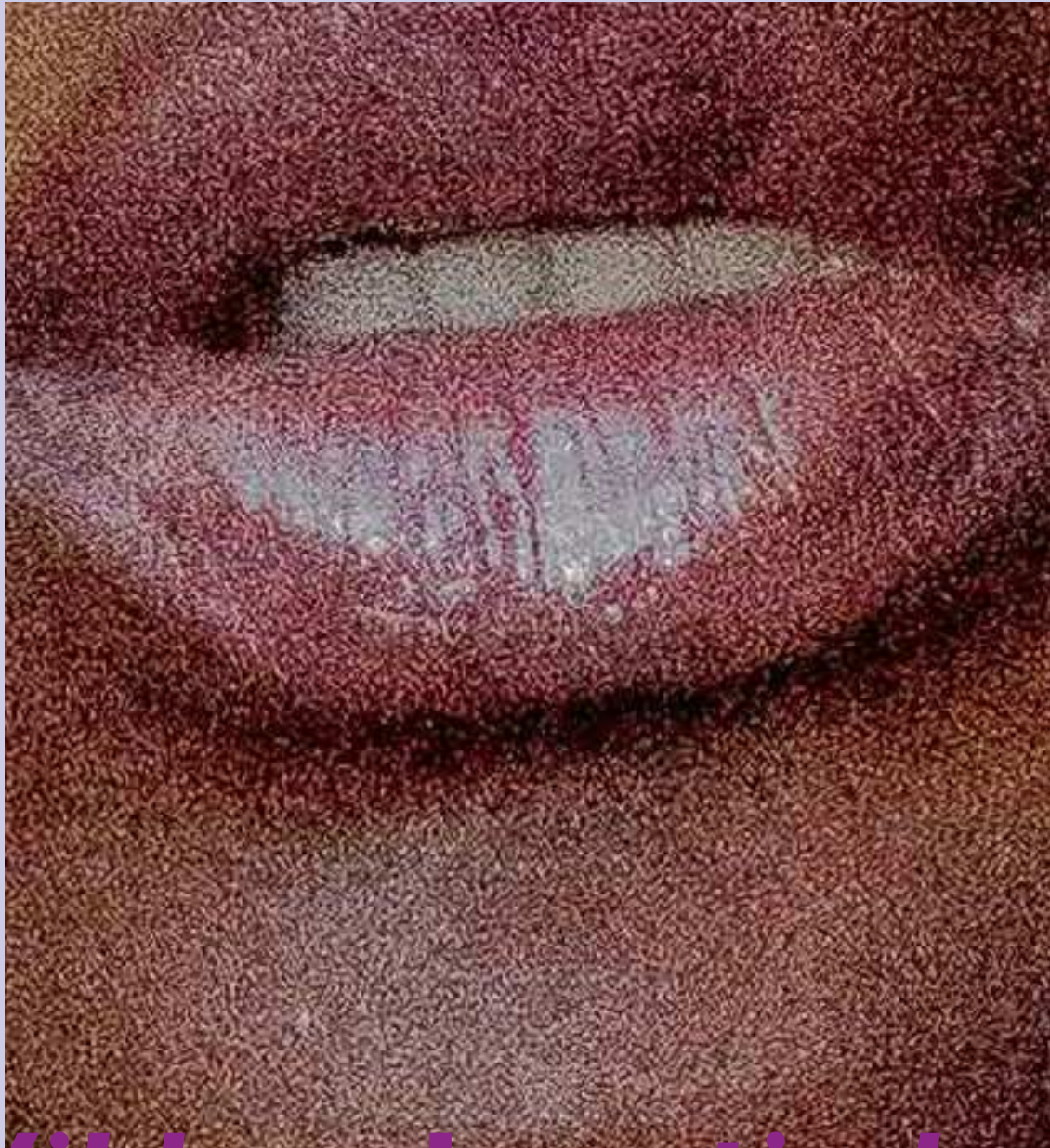
Zudem sind Mädchen oft doppelt benachteiligt, da sie häufig in Familienstrukturen erzogen und sozialisiert werden, die zu Scham und Zurückhaltung führen, wenn es um Fragen der Sexualität geht. Viele Mädchen sind mit Themen wie genitaler Verstümmelung, Jungfräulichkeit und dem Druck der Gesellschaft konfrontiert, die Reinheit mit Unwissen gleichsetzt. Darüber hinaus wird bei vielen Jugendlichen die Ehe als einziger Zugang zu Sex und zu Informationen über Sexualität betrachtet, was dazu führen kann, dass sie keine unabhängigen Informationsquellen nutzen. Einige Themen wie Verstümmelung, Jungfräulichkeit, Verhütung, Männlichkeit und Pornografie werden oft tabuisiert oder missverstanden. Das Konzept der Jungfräulichkeit wird in vielen Kulturen hochgeschätzt und mit Reinheit und Tugendhaftigkeit verbunden. Einige Jugendliche sind möglicherweise unsicher darüber, ob Jungfräulichkeit tatsächlich existiert oder ob es nur ein soziales Konstrukt ist. Daher ist es wichtig, diesen Jugendlichen zu vermitteln, dass Jungfräulichkeit keine messbare Eigenschaft ist und dass ihr Wert als Menschen nicht

von ihrem sexuellen Status abhängig ist. Zudem kann oft ein Wissen aus der Pornografie festgestellt werden, denn Pornografie ist heutzutage leicht zugänglich und kann einen verzerrten Blick über Sexualität vermitteln sowie ein falsches Verständnis von Männlichkeit. Oftmals werden traditionelle Geschlechterrollen und Stereotypen in verschiedenen Kulturen vermittelt, die sich negativ auf das Selbstbild und die Beziehungen der Jugendliche auswirken können.

Auch die Sprachbarrieren sind oft ein zentrales Hindernis, da viele Kinder und ihre Familien möglicherweise nicht über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen, um Informationen zu diesem sensiblen Thema zu verstehen und darüber zu kommunizieren. Ein mögliches Hilfsmittel zur Unterstützung der Aufklärungsarbeit ist eine visuelle Aufbereitung der Informationen.

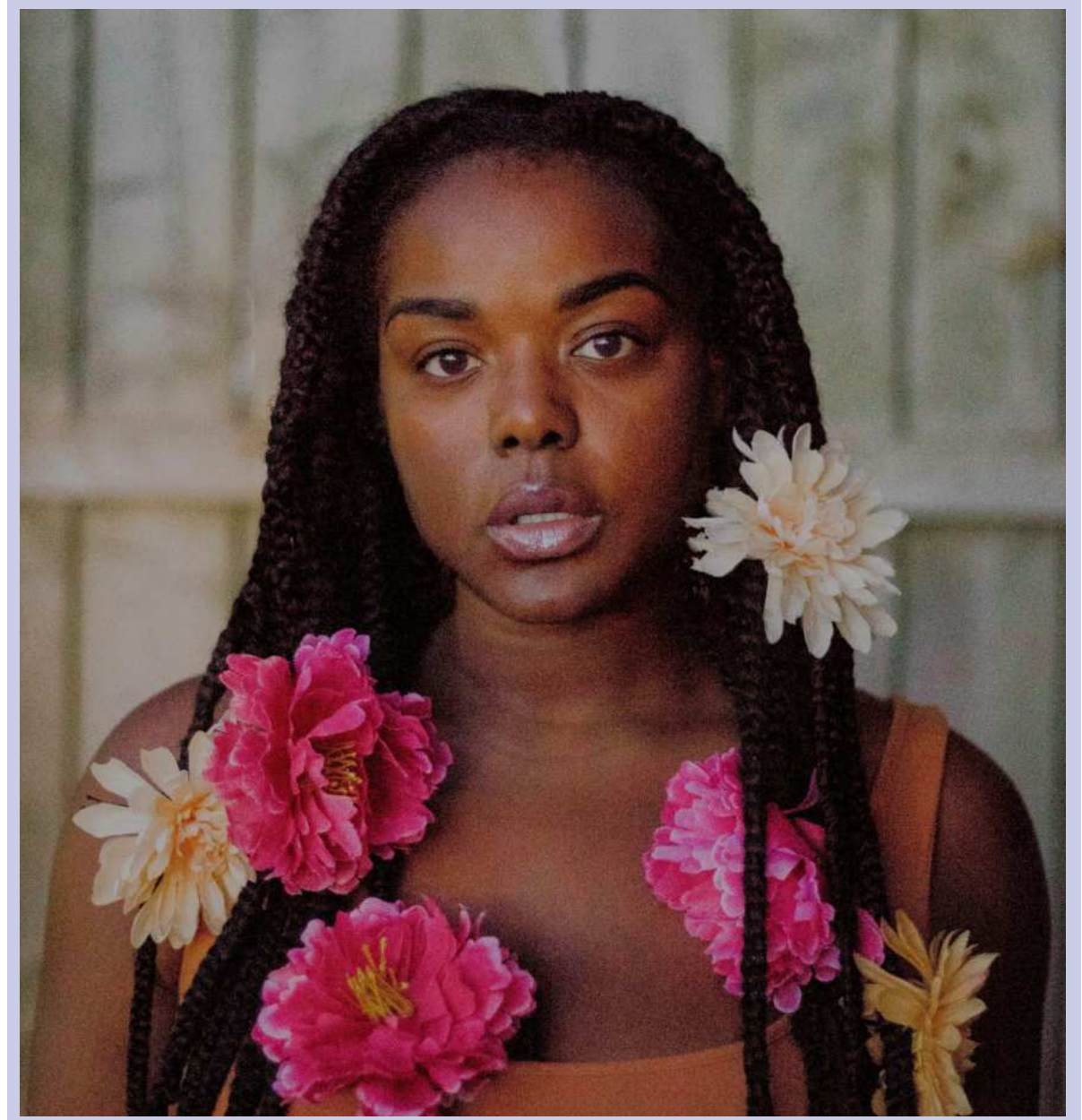
Es ist wichtig, dass Programme zur Sexualaufklärung für geflüchtete Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund diese kulturellen Unterschiede berücksichtigen und aufklärende Maßnahmen gezielt anbieten. Dies bedeutet, dass die individuellen Hintergründe und Bedürfnisse der Jugendlichen berücksichtigt werden müssen. Durch offene Gespräche, Aufklärungsmaterialien in verschiedenen Sprachen und kulturell angepasste Programme können Jugendliche dabei unterstützt werden, ein gesundes Verständnis von Sexualität und Beziehungen zu entwickeln. Die Erreichbarkeit dieser Programme sowie die Nutzung von Medien als Informationsquelle können dabei eine wichtige Rolle spielen, um allen Jugendlichen einen sicheren Raum für offene Gespräche über Sexualität anzubieten und sie in ihrer sexuellen Entwicklung zu unterstützen.





Wild und exotisch: **Die koloniale Kontinuität der Sexualisierung rassifizierter Frauen**

In der Welt des Begehrens finden sich oft Paradoxe, die die Komplexität der Erfahrungen von Schwarzen Frauen und Frauen of Color verdeutlichen. Rassifizierte Frauen werden als anziehend oder abstoßend kategorisiert, als schön oder hässlich empfunden, als rein oder unrein definiert. Im Kontext von Rassifizierungsprozessen entlehnen sich diese Empfindungen einer Betrachtungsweise, die durch den kolonialen Blick (engl. colonial Gaze) geprägt wurden.



Der koloniale Blick ist eine Perspektive, die den rassifizierten Körper bewusst oder unbewusst hierarchisiert und unterwirft. Diese Hierarchisierung legitimiert weiß-eurozentrische Schönheitsideale als

Norm. Während weiß-eurozentrische Schönheitsideale als Standard definiert sind, werden melaninreichere Körper aus Regionen des Globalen Südens oft als ästhetisch befremdlich und unattraktiv, hässlich oder

unscheinbar betrachtet. Diese Ablehnung gegenüber dem melaninreichen oder kurvigen Körpern sowie ihren Gesichtszügen oder Haarstrukturen wurde über den kolonialen Zeitraum hinweg als ambiva-

lent wahrgenommen: Einerseits als hässlich degradiert, andererseits einer perversen Faszination unterworfen. Diese Ambivalenz erstreckt sich über den kolonialen Zeitraum hinaus und findet bis heute in unserer Gesellschaft Ausdruck, darunter auch im Bereich des Datings und der Liebe.

Vielleicht erinnert sich die eine oder andere Leser:in daran, wie ihr ein fremder oder auch bekannter Mann mit flirtendem Augenzwinkern sagte, wie exotisch, wild, gefährlich oder aufregend sie sei. Doch warum lösen die Kommentare kein Gefühl der Anerkennung oder Wertschätzung aus? Nach solchen Zuweisungen können stattdessen Empfindungen von Scham, Verunsicherung, Verletzlichkeit und Fremdheit entstehen.

Es ist nämlich wichtig zu verstehen, dass diese vermeintlichen Komplimente bezüglich der Lust und Begierde nach Exotischem oder Wildem eine koloniale Denkweise offenbaren. Dabei verspüren von Rassismus betroffene Frauen den Druck oder das Gefühl, kolonialen Erwartungsmustern gerecht werden zu müssen. Dass eine Rhetorik gewählt wird, die im Zusammenhang des wilden, bedrohlichen oder exotischen einzuordnen ist, ist dabei kein Zufall. Koloniale Vorstellungen von Weiblichkeit werden häufig mit Fremdartigkeit, exotischen Begierden, mysteriösen sowie animalischen Eigenschaften in Verbindung gebracht. Das scheinbar harmlose Wort exotisch bezieht seine Faszination und erotische Anziehungskraft aus der Betrachtung des rassifizierten Körpers, der auf eine fesselnde als auch unwiderstehliche Fremd- und Rätselhaftigkeit reduziert wird. Diese Frauen werden regelrecht durch den kolonialen Blick

exotisiert. Anders ausgedrückt: Aus der kolonialen Perspektive betrachtet, gelten rassifizierte Frauen lediglich als anziehend oder attraktiv, weil ihre Körper als fremd imaginiert werden. Gemäß dem Wörterbucheintrag von Merriam-Webster wird „exotisch“ unter anderem als „strikingly, excitingly, or mysteriously different or unusual“ definiert, wie etwa:



„exotic flavors“ (Merriam-Webster). Nur allzu gut sind uns Komplimente bekannt, die uns mit exotisch-klingendem Essen oder Essensmarken vergleichen: Mocha, Schokolade, Señorita Chiquita Banana. Diese Äußerungen sind nicht nur sexistisch, sondern degradieren unsere Körper regelrecht zu essbaren Objekten. Diese Aussagen offenbaren, dass eine koloniale Faszination gegen-

über dem Anderen weiterhin besteht. Tatsächlich sind Exotismus und Rassismus untrennbar miteinander verbunden. Exotismus ist ein wesentlicher Bestandteil von Rassismus, da das, was als exotisch wahrgenommen wird, einem eurozentrischen Blickwinkel entspringt.

Nachdem in Kürze die Implikationen des Begriffes exotisch verdeutlicht wurden,

Rasse in Verbindung gebracht wurden. Im Kern dieser kolonialen-ideologischen Ansicht stand die Überzeugung, dass die Reinheit der weißen Rasse nicht durch die Vermischung mit minderwertigen unreinen Rassen beeinträchtigt werden dürfe. Die Annahme war, dass niedrigere Rassen in dieser konstruierten Hierarchie den Tieren am nächsten stünden, wohin-

ist es gleichermaßen wichtig, sich mit der Wahrnehmung Rassismus betroffener Frauen auseinanderzusetzen, die als wild und gefährlich stilisiert, oder auf animalische Verhaltensweisen reduziert werden. Diese Reduzierungen auf das Animalische beruhen ebenfalls auf kolonialen Denkweisen, in denen Sexualität eng mit der Vorstellung der Rasse und der Reinheit der weißen

gegen weiße-Europäer:innen sich auf der höchsten Stufe befänden. Folglich lassen sich in kolonialen Reiseberichten Beschreibungen über unreine Wilde finden. Diese Ideologie der Rassenlehre hatte verschiedene Auswirkungen, die sich in unterschiedlichen kolonialpolitischen Praktiken zeigten. Eine davon war die Kontrolle und die Zurschaustellung der Sexualität von rassifizierten

Frauen durch europäische Kolonialisten. Durch diese Praxis des Spektakels und der Zuschreibung von animalischen Eigenschaften, in Anknüpfung an die koloniale Vorstellung der (Un)Reinheit und der Faszination für den exotisch-andersartigen Körper, wurden diese Personen ihrer Menschlichkeit beraubt und dadurch entmenschlicht. Auch in der

Gegenwart werden die Körper rassifizierter Frauen als unrein, mysteriös oder animalisch konnotiert und unterliegen somit nach wie vor der Degradierung.

Diese tief verwurzelten kolonialen Denkmuster und die damit einhergehende Entmenschlichung rassifizierter Frauen haben verschiedene Formen angenommen. Ein Ausdruck dieser andauernden Hypersexualisierung ist die

Fetischisierung. Fetischisierung beschreibt das Phänomen, wenn Menschen auf Grund einer konstruierten Andersartigkeit sexuell objektifiziert werden. Schwarze Menschen und Menschen of Color werden zu Fetischobjekten gemacht, wobei diese Objektifizierung auf die konstruierte Andersartigkeit der Rassen zurückgreift. Der Psychiater und dekoloniale Vordenker Frantz Fanon (1952) erklärte, dass man durch die Fetischisierung als verfremdetes Bild von sich selbst existiere. Somit beschreibt er den Prozess der Fetischisierung als absolute Entpersönlichung, denn man sei gezwungen eine Beziehung zwischen der eigenen Persönlichkeit und der fremden Konstruktion der Kolonisatoren zu entwickeln. Fanons Werk hat nicht an Relevanz verloren, noch immer sind Betroffene gezwungen, die Vorstellung ihrer eigenen Identität an die kolonialen Erwartungen der Außenwelt anzupassen, wie man im Folgenden sieht.

Diese Fetischisierungs- und Exotisierungsprozesse sind gewaltvoll für Rassismusbetroffene und ihre Folgen sind weitreichender, als man zunächst annimmt. Unter anderem werden die Konsequenzen für den Aspekt der Sicherheit deutlich. Muslimisch gelesene Frauen beispielsweise sind häufiger Opfer von antimuslimischen Hassstraftaten als Männer (Soliman, 2016). Nicht nur die Quantität dieser Hassstraftaten ist fataler für Frauen, sondern auch ihre Qualität: verbale und körperliche Angriffe sind in den letzten Jahren aggressiver, direkter, bedrohlicher und zerstörerischer geworden (Soliman, 2016). Solimans Studie (2016) erfasst auch die brutale Erfahrung sexueller Gewalt und hält fest, dass 60% der muslimischen Mädchen (15 Jahre und

älter) sexuell belästigt wurden. Die sexuelle Verwundbarkeit von Mädchen und Frauen trifft nicht nur muslimische Frauen. So schlussfolgern einige Studien, dass Schwarze Frauen im Laufe ihres Lebens einem höheren Risiko sexueller Gewalt ausgesetzt sind (Mosley et al., 2021). Die Forschung weist darauf hin, dass mehrere Faktoren, die das Risiko für sexuelle Gewalt erhöhen, migrantische und/oder rassifizierte Frauen unverhältnismäßig stark betreffen, wie z. B. Armut. Außerdem tragen die Faktoren zur sexuellen Verwundbarkeit der Betroffenen bei (Bryant-Davis et al., 2010). Diese traumatischen Erfahrungen dürfen nicht isoliert analysiert werden. Denn was passiert, nachdem die betroffenen Frauen Gewalt erleben, und welche Ressourcen stehen ihnen zur Verfügung?

Zahlreiche Belege sprechen dafür, dass rassifizierte Frauen ein höheres Risiko haben, nach erlebter sexueller Gewalt eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) und sexuell übertragbare Infektionen, einschließlich HIV, zu bekommen (West & Johnson, 2013). Fatalerweise sind die betroffenen Frauen jedoch im Kontakt zu medizinischem Personal oder in einer psychologischen Behandlung weiteren Formen von Rassismus ausgesetzt. Viele Frauen weigern sich, Therapie aufzusuchen aus der berechtigten Angst heraus, Retraumatisierung zu erleben. Rassifizierte Frauen sind einem höheren Risiko ausgesetzt, sexuelle Gewalt zu erfahren und zusätzlich haben sie weniger Zugang zu Ressourcen nach erlebtem Trauma. Das gilt auch für die Möglichkeit, diese Straftaten zu melden. Schwarze und Menschen of Color sind häufiger von Polizeibrutalität betroffen oder werden Zeuge davon, so dass Überlebende se-

davon, so dass Überlebende sexualisierter Gewalt mit Angst und Misstrauen gegenüber der Polizei umgehen müssen. Somit ergeben sich aus der Kombination von Misogynie und rassistischer Gewalt zahlreiche externe Bedrohungs- und Vulnerabilitätsfaktoren, welche die Gesundheit von rassifizierten und migrantischen Frauen bedroht. Die Konsequenzen dieser einzigartigen Diskriminierung sind jedoch auch internal für die Betroffenen zu spüren.

Verschiedene psychologische Modelle und Theorien etablieren, dass wir unsere Identität auf wahrgenommenen sozialen Gruppennormen aufbauen (Abrams & Hogg 1990). Somit verbinden wir unsere Vorstellung von uns selbst mit den Erwartungen und Konstrukten, die andere Menschen an uns haben. Schwarze und Frauen of Color werden immer wieder konfrontiert mit der hypersexuellen, fetischisierenden Konstruktion ihrer Selbst und können diese Vorstellung verinnerlichen. Tatsächlich erkannten Fritz et al. (2021), dass Schwarze Frauen sich oftmals mit der rassistischen Konstruktion ihrer vermeintlichen Hypersexualität identifizieren und fatalerweise dadurch eher sexuell riskantes Verhalten zulassen und somit ihrem Gesundheitszustand schaden. Wie früh beginnt diese Internalisierung kolonialer Konstrukte bereits? Zu welchem Zeitpunkt werden Schwarze Mädchen und Mädchen of Color ihrer Unschuld beraubt und eine fremdbestimmte Hypersexualität aufgezwungen?

Diese kolonialen Denkmuster sind so tief verankert in unserer Sozialisierung, dass selbst Kinder davon betroffen sind und sie beeinflussen die Art und Weise, wie (Lehr)personen Schwarze Mädchen und Mädchen of

Color bewerten. Epstein et al. (2017) erfassten, dass Pädagog:innen Schwarze Mädchen früher als geschlechtsreif einstufen im Vergleich zu weißen Mädchen und diese unterschiedliche Behandlung bereits im Alter von 5 Jahren evident wird. Außerdem schlussfolgerten die Autor:innen, dass das Verhalten Schwarzer Mädchen an den Stereotypen von erwachsenen Schwarzen Frauen gemessen wird. Deshalb sollte es nicht überraschend sein,

dass Morris (2007) beobachtete, dass Lehrer:innen Schwarze Schülerinnen als weniger schutzbedürftig und unschuldig einschätzten. Sie werden für ihr Verhalten stärker diszipliniert als weiße Schülerinnen und stärker überwacht als ihre weißen Altersgenossinnen. Die (un-)bewusste Verankerung und Reproduktion kolonialer Fantasien bedroht rassifizierte Mädchen und Frauen auf allen Ebenen. Und diese gelebte Realität ist keine Ausnahme.

Literaturverzeichnis

// Abrams, D., & Hogg, M. A. (1990). An introduction to the social identity approach. In *Social identity theory: constructive and critical advances* (pp. 1–9).

// Bryant-Davis, T., et al. (2010). Struggling to survive: Sexual assault, poverty, and mental health outcomes of african american women. *American Journal of Orthopsychiatry*, 80(1), 61–70. <https://doi.org/10.1111/j.1939-0025.2010.01007.x>

// Epstein, Rebecca/Blake, Jamilia/González, Thalia (2017). Girlhood interrupted: The Erasure of Black Girls' Childhood. *Center on Poverty and Inequality Georgetown Law*, 1–19.

// 'Exotic', in Merriam-Webster's Dictionary, Merriam-Webster, Springfield, Massachusetts, aufgerufen am 13. Mai 2024 <https://www.merriam-webster.com/dictionary/exotic>.

// Morris, Edward W. (2007). „Ladies“ or „loudies“? Perceptions and experiences of Black girls in classrooms. *Youth & Society* 38.4, 490–515.

// Mosley, E. A., et al. (2021). Racial Disparities in Sexual Assault Characteristics and Mental Health Care after Sexual Assault Medical Forensic Exams. *Journal of Women's Health*, 30(10), 1448–1456. <https://doi.org/10.1089/jwh.2020.8935>

// Fanon, F. (1952). Schwarze Haut, weiße Masken [Black Skin, White Masks]. Syndikat, Frankfurt am Main.

// Fritz, N. et al. (2021). Worse Than Objects: The Depiction of Black Women and Men and Their Sexual Relationship in Pornography. *Gender Issues*, 38(1), 100–120. <https://doi.org/10.1007/s12147-020-09255-2>

// Soliman, Asmaa (2016). „Forgotten women: the impact of Islamophobia on Muslim women in Germany“. Online verfügbar unter http://www.enar-eu.org/IMG/pdf/forgotten_women_report_germany_-_final.docx.pdf (abgerufen am 30.04.2023).

// West, C., & Johnson, K. (2013). Sexual Violence in the Lives of African American Women. *National Online Resource Center on Violence Against Women*, (August), 1–14.

// Zaman, Nilima & Noori, Dunja (2023). Ein (post)koloniales Erbe – über die Rassifizierung von Frauen in der Pornografie. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.). *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität*, Band 13, Jena, 162–175.

Fazit

Die fortwährende unbewusste Reproduktion kolonialer Denkmuster stellt ein ernsthaftes Problem in unserer Gesellschaft dar. Zusätzlich dazu kann nämlich die Verankerung dieser kolonialen Denkmuster unter anderem in der pädagogischen Erziehung eine nachhaltige negative Auswirkung auf Schwarze Frauen und Frauen of Color in ihrer Sozialisierung haben. Daher wirken diese nicht nur im Kontext des Datings oder der Liebe, obwohl die dort negativen Folgen besonders gefährlich sein können, sondern auch hinsichtlich der Art und Weise, wie Personen aufgrund dieser kontinuierlichen kolonialen Denkweisen, Schwarze Mädchen und Mädchen of Color negativer bewerten. Wichtig zu betonen ist, dass dieser Artikel überwiegend auf Studien aus dem englischsprachigen Raum zurückgreifen musste, da ein Mangel an Studien im deutschsprachigen Raum besteht. Um jedoch konkrete Aussagen über die Gefährdungen von BiPoC-Personen treffen zu können, muss intersektionales Denken stärker in gesellschaftliche Auseinandersetzungen integriert werden.

Zum exotisch konstruierten Körper rassifizierter Frauen gilt es zu betonen, dass diese nicht anders sind – hypersexuell, exotisch, animalisch, triebgesteuert oder submissiv. Stattdessen werden diese Eigenschaften des Andersseins auf betroffene Körper projiziert, um koloniale Fantasien und die damit verbundenen Fetischisierungen verwirklichen zu können. Daher fordern wir, diese Fremdkonstruktionen über den Körper, die Sexualität und die Weiblichkeit zu hinterfragen und auf ihre kolonialen Prägungen zu überprüfen.



Der Ort, an dem



Text + Fotos: Özge Yavuz

die Worte aufhören

Drei Wochen später ziehe ich weg von Istanbul, wo ich mein ganzes Leben verbracht habe, wo ich geboren und aufgewachsen bin, wo ich Schulabschlussfeiern gefeiert, täglich mit der Fähre den Kontinent gewechselt, Raki getrunken, Spaß gehabt, geweint und mein Studium abgeschlossen habe, in die drittgrößte Stadt Baden-Württembergs, Karlsruhe. Die Bevölkerung Istanbul beträgt etwa 15 Millionen. Eine Freundin und ich haben berechnet, dass das ungefähr 55-mal so groß wie Karlsruhe ist. Ich werde älter und muss langsam entscheiden, was ich tun möchte. Jede:r um mich herum kämpft ums Überleben (Besser gesagt: Alle um mich herum kämpfen darum, über die Runden zu kommen). Sie arbeiten vielleicht 10 bis 11 Stunden am Tag. Die Fahrt durch den Istanbuler Verkehr dauert mindestens drei Stunden zur Arbeit, hin und zurück. Ich kann mich nicht dazu bringen, den Mut zu finden, in dieses Leben einzutreten. Das Schlimmste ist, dass die Frau, in die ich verliebt bin, Zeynep, mich aus ihrem Leben verbannt hat. Ich habe gefürchtet,

dass es passieren würde, und habe es zugleich nie erwartet.

In unserer letzten Nacht kam sie zu mir, ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass es unsere letzte Nacht war. Ich habe damals geglaubt, dass wir mindestens einen schmerzhaften Monat haben würden, bevor ich nach Deutschland ziehe. Wir tranken Wein und tanzten langsam und beschwipst. Sie erzählt mir vielleicht zum vierten Mal die tragische Geschichte von Syd Barrett, dem Mitbegründer von Pink Floyd. Sie liebt es so sehr, diese Geschichte zu erzählen. Ich tue so, als hätte sie es noch nie getan, und höre ihr immer wieder zu. Im Hintergrund läuft „Shine On You Crazy Diamond“. Ich schaue in ihre strahlenden haselnussbraunen Augen.

Am nächsten Tag küsste sie mich schnell, bevor sie nach Beşiktaş ging, um sich „mit einem Freund“ (hier im Türkischen ohne Geschlecht) zu treffen. Ich konnte ihrem Gehen nicht wirklich Bedeutung beimessen, weil ich zu dieser Zeit an einem Online-Kurs teilnahm und nicht wusste, dass es ein ewiger Abschied war.

Wie sehr ich sie doch vermisse. Mein Herz fühlt sich an, als wäre es zerquetscht worden, zersplittert in tausend Teile, welche meine inneren Organe durchdringen. Ich sehe sie überall, ich denke überall an sie. Dann erinnere ich mich immer wieder daran, wie unmöglich es doch ist.

Ich stelle mir oft vor, dass ich mit ihr spreche. Ich stelle mir vor, wie wir Hand in Hand gehen, wie wir auf dem Sofa sitzen, wie ich mich an sie kuschle und einschlafe. Dann erinnere ich mich immer daran, dass sie all das gerade mit dem Jungen macht, und das kommt mir sehr grausam vor. Ich fühle mich in meinem eigenen Körper gefangen. Ich versuche natürlich, nicht zu viel darüber nachzudenken. Aber in meinen verwundbarsten Momenten kommt sie zu mir und erscheint in meinen Träumen, wenn ich schlafe. Manchmal wünsche ich mir, zu ihr nach Hause zu gehen, sie zu rütteln, sie zu umarmen und sie weinend anzuflehen. Zu sagen, „Bitte tu das nicht, ich vermisse dich so sehr, ich halte das nicht mehr aus“. Das ist alles sehr problematisch. So oder so,

Meine Mutter sagte mir: „Hässliche Mädchen werden lesbisch“, als ich mich ihr gegenüber geoutet habe.

wenn jemand, den ich abgelehnt habe, das mit mir machen würde, würde ich die Polizei rufen. Aber ich bin an dem Ort, an dem die Worte aufhören.

Ich dachte, ich würde sie im Visumswahn vergessen; ich würde sie vergessen, als ich meine Katze verlassen musste; ich würde sie vergessen, wenn ich meine Verwandten zum letzten Mal besuche. Jetzt lebe ich ja im Ausland, jede Verabschiedung von Verwandten könnte eine endgültige sein. Selbst in all diesem Chaos verfolgt sie mich. Ich dachte, es würde mit der Zeit vergehen. Das Einzige, was vergangen ist, ist meine Wut und Enttäuschung ihr gegenüber. Meine Sehnsucht und Liebe werden nur stärker und davor habe ich Angst. Ich kann ihr nicht einmal böse sein. Ich verstehe sie. Jetzt, da ich bei meiner Familie bin, besonders. Meine Yenge¹ fragt meine Mutter ständig: „Wann kommt das Enkelkind?“ Mein Enişte² ist schrecklich, er sagt direkt, was ihm in den Sinn kommt: „Sie haben Bergen³ nur gedreht, weil es jetzt einen Modetrend für Frauenrechte gibt.“ Wir sitzen zusammen und schauen fern, er schaut sich das Outfit der Moderatorin an und sagt: „Wenn sich Frauen wie diese Moderatorin kleiden, was ist dann die Schuld der Männer?“, „Pfui!“ sagen sie alle im Chor. Mein Beileid gilt dem Land, in dem jeder

gelernt hat, was LGBTQIA+ ist und wie gefährlich es doch sei. Für sie sind Menschen wie ich, die echte Leben führen, echte Menschen wie ich, eine Übelkeit, eine minderwertige Kreatur. Sie haben nicht einmal Ahnung, dass einer von diesen Menschen neben ihnen sitzt.

Die Heteros wollen wohl, dass ich das normalisiere, dass ich diese Homophobie normalisiere, dass ich keine emotionale Reaktion mehr darauf zeige. Meine Mutter tut so, als wäre sie mir gegenüber sehr akzeptierend, weil ich lesbisch bin und sie mich nicht aus dem Haus geworfen hat. Weil sie mich nicht umgebracht hat. Weil es viel schlimmer hätte sein können, sagen alle.

Meine Mutter sagte mir: „Hässliche Mädchen werden lesbisch.“, als ich mich ihr gegenüber geoutet habe. Ich streite mich mit Freunden. Ich sei zu „radikal“, ich reagiere zu schnell und zu stark auf selbst den kleinsten Scherz. Das sei die Realität der Türkei... Damit zu leben, dein ganzes Leben lang, zu jeder Zeit deines Lebens, damit leben zu müssen...

Ich habe Zeynep einmal gefragt: „Angenommen, du bist mit einer Frau zusammen. Ihr seid sehr glücklich. Aber ein Mann bietet sich an, und du bist fast 40 Jahre alt. Würdest du dich von deiner Freundin trennen, um eine Familie zu gründen?“ Sie sag-

te: „Du kannst mich nicht zu dieser Entscheidung zwingen. Was erwartest du? „Wie soll ich mit meiner Freundin eine Hochzeit oder einen Henna-Abend veranstalten?“. Wie soll ich sie meiner Familie vorstellen? Wie soll ich eine Familie gründen? Wie soll ich mit meiner Frau ein Hypothekendarlehen aufnehmen? Wenn ich dich küssen möchte, habe ich Angst. Und du hast auch Angst.

Ich habe auch Angst. Und das ist eines der schlimmsten Gefühle. Sich zu sorgen, nicht weil ich Angst habe, dass mir etwas passieren könnte, sondern weil meine Partnerin Angst haben könnte. Sie nicht berühren zu dürfen, sie nicht einmal anschauen zu dürfen, mittlerweile nicht einmal zu Hause. Selbst wenn wir allein sind, Angst zu haben und zu denken, dass alle es herausfinden würden. Wenn ich darüber nachdenke, kommen mir Tränen in die Augen. Wenn ich darüber nachdenke, habe ich diese schreckliche Angst, dass ich nicht mehr weiterleben kann, und ich versinke in Verzweiflung. Deshalb gebe ich Zeynep Recht, ich kann ihr nicht böse sein. Hat der Junge wohl je Angst, wenn er sie küsst?

Manchmal sagen die Leute: „Naja, du gehst aber nach Deutschland, und lässt sie zurück.“ Was kann ich darauf antworten? Ich bin an dem Punkt, an dem die Worte auf-



¹ Wie Tante, aber nicht blutsverwandt

² Wie Onkel, aber nicht blutsverwandt

³ Ein Film über die berühmte Arabesk-Künstlerin, die von ihrem Ex-Mann ermordet wurde

hören. Tatsächlich will ich aber gar nicht gehen. Ich wünschte mir, dass meine Probleme in der Türkei, wo ich mein ganzes Leben verbracht habe, gelöst werden, und ich möchte glücklich leben und Simit zum Frühstück essen. Aber wir sind an einem Ort, an dem alles so schlecht und hoffnungslos ist, dass ich keine andere Wahl sehe.

Jeder antwortet auf die Frage „Warum bist du nach Deutschland gegangen?“ als ob die Antwort so einfach wäre: ein besseres Leben, Menschenrechte, Zukunft, Bildung... Ich weiß nicht, ob es eine Zukunft für mich gibt. Die Menschen nehmen das Thema so leicht auf. „Ich verlasse Zeynep und gehe nach Deutschland.“ Wenn ich höre, wie Paare zusammen auswandern, Fernbeziehungen führen, sich nach Jahren wiedertreffen, vermeide ich es, hinzuschauen. Ich senke meinen Blick, sodass alle geschützt sind. Möge mein Nazar⁴ nirgendwohin gehen. Es tut weh, jedes gesprochene Wort, jeder gegebene Trost fühlt sich für mich sehr grausam an.

Ich bin jetzt seit zwei Jahren in Deutschland. Ich

dachte, nach all dem wird das Leben in Deutschland besser und einfacher. Nur wird alles ständig nur noch schwieriger. Als mich Monzer fragte, ob ich etwas über Sexualität und Migration schreiben könnte, war mein erster Gedanke, wie einsam ich bin. Ich habe aber keine Sexualität als Migrantin. Als meine Mutter mich besuchte, ein paar Monate nachdem ich umgezogen war, und sah, wie mein Leben aussah, sagte sie zu mir: „Wenn du eines Tages nicht nach Hause kommst, wer würde dann bemerken, dass du weg bist?“ Ich habe lange genau darüber nachgedacht, bevor meine Mutter dies überhaupt gesagt hatte. Wenn ich eines Tages einfach verschwinde, würde es überhaupt jemand bemerken?

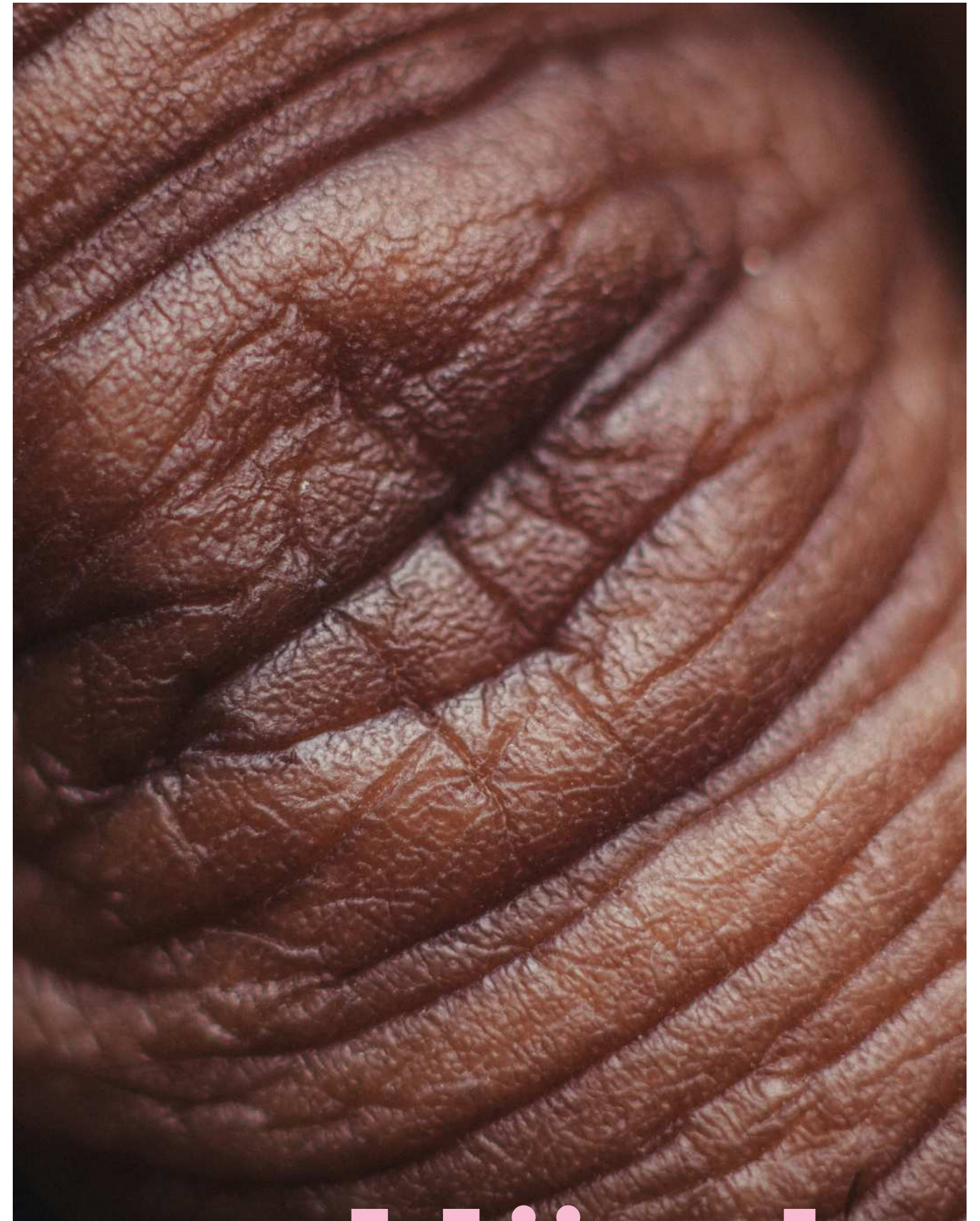
Ich treffe nur sehr selten Frauen, der Kontakt bricht schnell ab. Jede hat so viele Freund:innen... Ich bekomme auf Dating-Apps kaum Matches. Vielleicht weil ich nicht weiß bin, vielleicht weil ich nicht im Wald spazieren gehe, nicht mit positiver Energie geladen und sportlich bin, ich weiß es auch nicht.

Es fühlt sich einfach so an, als wäre ich jemand, den niemand hier haben wollen würde.

Deshalb hatte ich wahrscheinlich große Schwierigkeiten, als mich eine Frau letztens in einer Dating-App fragte, welche Entscheidungen ich in meinem Leben getroffen habe. Warum habe ich studiert, was ich studiert habe? Warum mache ich einen Master in Deutschland? Was will ich nach meinem Studium machen? Und als sie mir sagte, dass sie hofft, dass die Entscheidungen, die ich im Leben treffe, mir Freude und Glück bringen, habe ich darüber nachgedacht, wie lange meine Entscheidungen im Leben auf der Grundlage der Vermeidung des „Schlimmeren“ getroffen wurden und wie ich nie das Privileg hatte, dem Glück und der Freude hinterherzujagen. Und um ehrlich zu sein, habe ich nicht einmal die Energie gefunden, mich zu erklären, ich konnte ihr keine Antwort geben. Ich bin an dem Punkt, an dem die Worte aufhören.

**„Wenn du eines Tages
nicht nach Hause
kommst, wer würde dann
bemerken, dass du weg
bist?“**

⁴ abergläubische Vorstellung von einem bösen Blick



Text: Rashidah Hassen
Foto: Unsplash

Hände

Stimmen, die Durchsage „Marienplatz“, ein Rücken nimmt mein Sichtfeld ein. Eine Aktentasche, an mein Bein gedrückt. Das Piepen der Tür, Parfüm mischt sich mit Feierabendbier und dem Schweiß eines beginnenden Sommers.

Ich fasse in eine Ecke, die ich nicht sehen kann. Finger tasten eilig, bis sie erwärmtes Metall statt Haut fühlen. Den Versuch, mit beiden Beinen auf dem Boden zu bleiben, ohne noch mehr Menschen zu berühren gebe ich auf, um mich an der nächsten Haltestelle mit Ellenbogen und „Entschuldigung“ aus dem Wagen zu zwängen.

Auf dem Infoscreen der Haltestelle steht etwas von fehlender Integration und Konsequenzen. Ich schaue es mir kurz an, verziehe das Gesicht.

Ich bin kein wütender Mensch. Darauf war ich früher mal stolz, inzwischen macht es mich traurig. Ich habe die Wut behandelt wie Unkraut, aus den Feldern meiner Gedanken gerissen und verbrannt, bis der nächste Wetterumschwung sie wieder aufblühen lassen hat. Ich war bemüht, nie die Kontrolle vor anderen Menschen zu verlieren. Die größten Ungerechtigkeiten mit einem Schulterzucken abzutun, selbst wenn sie meinen Liebsten oder mir angetan wurden. Die Trauer lässt sich herunterschlucken, bis sie ihren Weg auf meine Augenbrauen und Mundwinkel findet. Sie ist -im Gegensatz zu Wut- akzeptabel, nimmt keinen Raum ein. Eine schwere Decke, die Fragen erstickt, auf die es keine befriedigenden Antworten gibt. Warum ich? Was haben wir getan? Will ich mich so behandeln lassen?

Mindestens alle paar Wochen erscheint eine Schlagzeile, die mein nicht-wütend-sein durchbricht. Ich verdrehe die Augen, seufze, stelle mir vor, bestimmten Personen eine Torte ins Gesicht zu drücken und muss lächeln. „Essen zu verschwenden ist eine Sünde“ höre ich die Stimme meiner Mutter in meinem Kopf. Ich hätte damit niemandem geholfen.

Eine dieser Schlagzeilen führt zu einem Artikel, der den Handschlag zu einem Zeichen von Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft erhebt. Der Grund: eine muslimische Frau hat sich geweigert, einem Mann die Hand zu geben. Vor einigen Jahren wurde dieses Thema europaweit immer wieder aufgegriffen, ich las Berichte von ähnlichen Situationen in Arztpraxen, Schulen oder sogar von einer dadurch verwehrten Einbürgerung.

Wortfetzen aus Tagesschau- und Talkshowausschnitten fügten sich zu einer Montage zusammen, ein konstantes Rauschen unter meinen Gedanken.

Ich saß vor dem Fernseher, in der Bahn, im Gemeinschaftskundeunterricht und sah auf meine Hände runter. Soll ich jemandem die Hand geben oder nicht? Es fühlte sich an wie eine Entscheidung, bei der alle Augen auf mich gerichtet sein würden, bis in alle Ewigkeit.

Draußen vergesse ich selten meinen Körper. Seitdem ich mir bewusst bin, dass ich wahrgenommen werde, und dass mein Aussehen nicht die Norm ist, fühle ich mich beobachtet. „Ich steche heraus“ ist ein konstanter Gedanke.

Es ist keine Entscheidung meinerseits, es ist kein Vorwurf an die Mehrheitsgesellschaft. Es ist eine Gleichung; in dieser Menschenmenge haben die meisten eine andere Hautfarbe wie ich. Weitere Zuschreibungen sind unausweichlich, völlig menschlich. Ende. So würde ich die Dinge gerne abhaken.

Aber das ist weder faktisch noch emotional die ganze Wahrheit.

Was ich fühle: Eine Unruhe, die durch mein Handy in der Hand und Kopfhörer im Ohr leiser wird. Ein Trotz, mit dem ich das Kinn hebe, als würde jemand hier meine Rechte anzweifeln. Ein „Ich bin hier, na und?“

Dann sind da die Zweifel, ob das so stimmt und ob ich mir das nicht alles einbilde. Die meisten denken bestimmt an ihren Job, ihre Familie, die beste Freundin, die gerade eine Trennung hinter sich hat. Nicht daran, wer neben ihnen steht. Ich sollte mich nicht so wichtig fühlen.

Was ich ignoriere: mein Körper ist überdurchschnittlich sichtbar und nicht sicher. Es gibt Menschen, die mir aktiv schaden wollen, nein, es bereits tun, und noch mehr, denen es einfach egal ist. Rassistische Überzeugungen, die seit Jahrhunderten bewusst und unbewusst weitergegeben werden. Es gibt zu viele Beweise, dass mir auch mit der Staatsbürgerschaft dieses Landes nicht dieselben Standards an Gerechtigkeit zuteilwerden. Ich in Kliniken nicht die Behandlung bekomme, die ich verdiene, weil sich zu wenige ihrem erlernten Rassismus stellen. Es gibt bundesweite, repräsentative Studien, die diese Missstände aufzeigen, und noch viel mehr Erfahrungsberichte, die Studien zu Rassismus in den verschiedensten Stellen erfordern.

Sicherheit ist auch nur ein Gefühl, sage ich mir, während ich mich am Bahngleis weg von den Polizisten stelle.

Hier eine Übung, um die eigenen räumlichen Grenzen wahrzunehmen.

Jemand geht auf dich zu, und du rufst Stopp, sobald dir die Nähe nicht mehr angenehm ist. Mal geht diese Person schneller, mal langsamer, mal lauter, oder leiser, mehr oder weniger selbstbewusst.

Du kannst auch Stopp rufen, sobald dein Gegenüber den ersten Schritt geht, oder die Person so nah kommen sein lassen, bis ihr euch fast berührt. Jede Distanz ausprobieren, herausfinden, was sich sicher anfühlt. Kontrolle wiedergewinnen. Ein Gespür dafür bekommen, was noch in Ordnung ist und was ab wann es eine Grenzüberschreitung wäre.

Ich denke darüber nach, wann ich das Gefühl hatte, nicht Stopp sagen zu dürfen. Oder wann ein „Stopp!“ ignoriert wurde.

In der Bahn nehme ich den Rucksack auf meinen Schoß, umarme ihn. Eine Grenze zwischen mir und der Person vor mir.

Es gibt wenige Handschläge, bei denen ich mich sicher gefühlt habe, sie zu verweigern, und noch weniger, die ich gerne schüttle. Es sind meistens Bewerbungsgespräche. Ich erinnere mich an die Nahaufnahmen der Hände, die großen Überschriften, sobald eine Muslima des öffentlichen Lebens das Hände umfassen, auf und ab bewegen, ablehnt. Mit einem netten Lächeln, die Hand auf der Brust. Eine respektvolle Alternative, oder auch nicht?

Ich will auf keinen Fall respektlos wirken.

Also schüttle ich Hände, denn anscheinend ist es kein hygienisches Problem mehr, lächle, schüttle Hände wie die rückgratlose Arschkriecherin, die ich in diesem Moment bin, die gut integrierte muslimische Frau, und frage mich kein einziges Mal, ob ich das wirklich möchte. Ich drücke krampfhaft fest zu. Beim Bewerbungsgespräch, in Sitzungen, bei prä-pandemischen Arztterminen und ansatzweise formellen Anlässen.

Mein Zahnpastalächeln zerrt sich noch etwas breiter.

Meine Hände zittern leicht, ich starre sie so lange an, bis es aufhört. Das funktioniert nicht immer.

Eigentlich müsste ich über mich selbst lachen. Warum lasse ich diese Sekunden wie die schlimmsten meines Lebens klingen? Dabei habe ich nicht einmal mit jeder Hand, die ich schüttelte, ein Problem. Unter Musliminnen und Muslimen gibt es verschiedene Meinungen, ich habe mir meine noch nicht gebildet. Ein signifikanter Teil meiner Arbeit als Ärztin wird es sein, Menschen zu behandeln, zu untersuchen, zu berühren. Vielleicht finde ich, das Händeschütteln ist eine gute kulturelle Eigenschaft, vielleicht mag ich diese Art Gruß.

All dies ist irrelevant. Denn bevor ich mir darüber Gedanken machen konnte, bevor ich meine Grenzen festlegen konnte, mich für meine Überzeugungen entscheiden konnte, war da die Angst.

Der Handschlag ist nur ein Beispiel. Ich frage mich ständig, wieviel von dem, was ich mache, wie ich bin, einfach eine Reaktion auf Hass ist. Nicht anzuecken, keinen Grund zu liefern, unmenschlich behandelt zu werden.

Wie ich meinen Körper anziehe. Wie ich in der vollen Bahn sage, dass ich zur Tür muss. Die Sprache, die ich verwende, um meine Gefühle zu kommunizieren, mich zu verteidigen. Interessen, Freundschaften.

Mir wird etwas schwindelig und gleichzeitig bin ich froh, wieder zu erkennen: So will ich nicht sein. Ich kann herausfinden, wer ich bin.

Ich atme tief ein und aus, schiebe Gedanken zur Seite, sehe auf meine Hände runter. Balle sie zur Faust, öffne sie.

raum für

التحرر من فوبيا المثلية

تعد مرحلة اللجوء الى المانيا والعيش فيها نقطة مفصلية غيرت حياة الكثير من الناس . هذا التغيير لا يعني بالضرورة انصهار الشخص واستغائه عن كل ما في جعبته من لحظات مؤثرة وعادات جماعية او فردية، بل التغيير الذي اقصده يكمن في اظهار جوانب من الهوية الفردية الذي قد اخفاها الشخص لسنوات طويلة خوفا او حرجا او جهلا. تقول الدراسات الاجتماعية أن الهوية الشخصية ليست منتج ساكن بل هي مرنة تتأثر وتأثر بالمحيط الخارجي وبالزمان والمكان الملموس واللاملموس. ولكن ماذا عن الهوية الجنسية؟ هل تولد مع الانسان ام يكتسبها الشخص خلال خوض تجربة الحياة والتعرف على الذات؟ مثل هذه الأسئلة وخاصة حول موضوع المثلية الجنسية يتم نقاشها في وقتنا الحاضر من أطراف عدة، منها مؤيدة ومنها معارضة والبعض الآخر لا يدخل نفسه في النقاش. كثيرا ما لاحظته في نقاشي هذه أن الصورة التي تخطر في أذهاننا عندما نتحدث عن موضوع المثلية الجنسية هي صور جنسية جسدية تفرغ الموضوع من صور الحب اللاملموس وتأخذه الى جوانب صورية يسهل فيها اتخاذ القرارات سواء مؤيدة أو رافضة للمثلية. ولكن ماذا عن الحب وعن تلك المشاعر المقدسة التي قد عاشها كل شخص منا وهو في مدارس الابتدائية؟

«الله حَزَمَ الشَّوَاذَ الجنسي وأهلك قوم لوط لهذا الذنب العظيم» يقول البعض مريرا لرفضهم للمثلية. أما سبب رفض الآخر يكمن في عدم إمكانية تصور مشاهد جسدية لشخصين من جنس واحد فهم يروون هذا مخالف للطبيعة البشرية ومسببا للاشمئزاز اللذوي. وهناك من يرفض المثلية لعدم رؤيتهم مشاهد مثلية في حياتهم اليومية مما يقوي الفرضية أن المثلية غير موجودة بل انوجدت في وقتنا الحديث لتدمير أخلاق المجتمع. وهناك من يرفض المثلية لتقوية هويته الدينية ويزر موقفه الواضح للعلن مما يعطيه كرت الانتماء الى جماعة دينية دون أن يبذل أي جهد روحي او ايماني فيرفضه للمثلية يُخَلَق عند هذا الشخص شعور الانتماء الديني العلي بالرغم من أن نمط حياة هذا الشخص للوهلة الأولى لا تتمحور حول الممارسة الدينية. هناك من يرفض المثلية لاعتبارها «بضاعة» غريبة استعمارية وهناك من يرفض المثلية الجنسية خوفا من العائلة والمجتمع وخوفا من الذات بالرغم من أن ميول هذا الشخص مثلية فيعيش هذا الفرد معركة داخلية قاتلة يُهزم فيها ويُقتل كل يوم ألف مرة بصمت مزعج. كثيرا ما يُترك مثل هؤلاء الأشخاص لوحدهم في ساحة قتال شرسة لا يراى أن يُفهم ذواتهم بل يجبرون أن يرسمون على وجوههم ابتسامة وهم أجساد ميتة تتحرك.

لا يمكن لي خوض الكلام عن مشاعر هؤلاء الناس لكوني شخص له ميول جنسية غير مثلية فهمها كثر كلامي لن يوصف احاسيس هؤلاء الناس فهم وحدهم يعرفون مدى ألأم جروحهم العميقة. يبرز للقارئ والقارئة أنني مدافع عن حقوق المثلية. نعم أنا كذلك ولكن هذا الموقف لم يكن موجودا سابقا. فالمثلية لم أكن أراها في أيام طفولتي وسنين مراهقتي فالبيئة التي كنت أعيش فيها لم تكن تتحدث عن هذه الامور حيث انشغالها بمواضيع معيشية أساسية وكذلك سياسية مما نتج عندي فكرة عدم وجود المثلية. أول مرة رأيت فيها تجمع للمثلية كان في سنوات الجامعة ولأكون صريحا كانت لحظات صادمة اذ انهارت جميع البديهية بعدم وجود المثلية و”عدم طبيعيتها“. خطرت في بالي أنذاك أسئلة كثيرة حول المثلية. من هم هؤلاء؟ وما هو الدافع الأساسي لاتخاذ هكذا نمط حياتي؟ كيف يمارسون الجنس وأين؟ هل في محيطي هكذا ناس ولكن لم أراهم أو لم أكن أريد أن أراهم؟ هل يخفون أنفسهم وميولهم عن الناس وكيف؟ كيف نظرَهم لأنفسهم ونظرة عائلتهم لهم؟ هل يخلجون من هذا العيب الخلقي؟ ماذا لو كنت أنا نفسي مثلي الجنس؟ لا انا لست كذلك يقول الصوت الخشن في داخلي. أنا رجل له ميول جنسية اتجاه المرأة. في وقتها لم تبادرني عن المثلية الا صور جنسية هدفها اللذة الجسدية. ماذا عن مفهوم الحب في العلاقات المثلية؟ ماذا عن المشاعر الباطنية التي تلمس القلب وتهمس له بكلامات غرامية؟ ماذا عن حب القصيدة العشقية وعن الشغف والسحر الذي يصاب به الانسان العاشق؟ ماذا وماذا وماذا؟ أسئلة كثيرة طرحتها في سوريا وأطرحها الان وأنا أتابع النقاشات المتضاربة عن المثلية الجنسية في ألمانيا.

في صغري قال لي جدي أن الانسان بطبيعته يخاف. يخاف من الأشياء الجديدة والغير مألوفة. يخاف من المعرفة أحيانا وكذلك من تصديق أمور قد تأثر على المعلومات المخزنة أو تلك المتوارثة منذ وقت طويل. الخوف ليس سيء يقول لي جدي. الخوف ولد مع الانسان ولكن ذلك الخوف الذي يوزع فينا ليس طبيعي. جدي يقول لي: لمعرفة أن كان مصدر هذا الخوف طبيعي أم لا أسأل نفسك في لحظة صدق مع الذات وتجرد من كل شيء „لماذا أخاف؟“ و „لماذا أرفض هذا الشيء؟“ وفي الغالب ستكون اجابتك صحيحة. التحرر من الخوف وقبول الآخر كما هو هي أشياء يتعلمها الانسان من خلال التجربة والتعرف على الآخر. وعند تعرفنا على هذا الآخر سنجد انه غير موجود في أرض الواقع وانما هو نتاج صور نمطية موجودة في أفكارنا عن المثلية والتي لعب الاستعمار دور كبير في نشوئها. الكثير من الدراسات المعاصرة تثبت أن الشرق الأوسط قبل الاستعمار كان مكانا متسامحا تجاه مجتمع المثلية. مما نتج عن ذلك تحفي طويل بالشعراء مثل أبو نواس بسبب موهبتهم الأدبية الفريدة والتي تخصصت جزء منها بالمثلية الجنسية. في هذا الصدد يصبح الشعري الكلاسيكي بالنسبة للكثير من المثليين والمثليات بمثابة الملجأ من الصدمة. ابي نواس يقول:

ما اسْتَكْمَلَ اللَّذَاتِ إِلَّا قَتَىٰ يَشْرِبُ وَالْمَرْدُ نَدَامَاهُ
هَذَا يُقَدِّيه وَهَذَا إِذَا نَاوَلَهُ الْقَهْوَةَ حَيَاهُ
وَكُلَّمَا اشْتَأَىٰ إِلَى قُبْلَةٍ مِنْ وَاحِدٍ أَلْتَمَّهَ فَاهُ
سَقِيًّا لِدَهْرٍ كُنْتُ فِيهِ لَهُمْ مُعَاشِرًا مَا كَانَ أَحْلَاهُ
نَشْرَبُهَا صِرْفًا وَلَمْ نَقْتَرِعْ وَشَرَطْنَا مَنْ نَأْمَ لِنَلَاهُ

علينا نحن أصحاب الجنس المغاير، أي أصحاب العلاقة بين المرأة والرجل، أن نعرّف بامتيازاتنا الاجتماعية والجنسية وأن نشكك في صورة العلاقة المطروحة بين المرأة والرجل التي تعتبر الوحيدة المقبولة في المجتمع. في حين أننا نستمتع ونتفاخر بعلاقاتنا العشقية ونسرد قصص الحب بملئ افواهنا، خاصة نحن الرجال، وندرجها ضمن الإنجازات الملحمية الرجولية. هناك على الطرف الآخر أشخاص لا يستطيعون أن يتكلمون أو يعبرون عن مشاعرهم الداخلية فتبقى محبوسة فيهم/فيهن، أخذينها معهم الى القبر. هناك من يعتبر رفض المثليين والمثليات رأيي شخصي ويدرجه ضمن حرية التعبير. ولكن ماذا عن عواقب هذا الرفض وتأثيره على أنفس الناس الذي يمكن أن يؤدي الى دفع المثليين والمثليات الى أن يكرهون ذواتهم والى الاعتقاد بأن هناك شيئا خاطئا بهم قد يؤدي الى الانتحار كما حصل مع الناشطة المثلية المصرية سارة حجازي والناشطة العمانية ربما. وهذا ما سنحاسب عليه أمام الله سبحانه وتعالى.

stimmen

في كل عدد سيكون هناك مقالة منشورة تحت اسم „ÇİYA“ وهذا الاسم يمثل جميع الأشخاص الذين يتفقون مع الرأي المعبر عنه في المقالة ولكن بسبب القمع لا يمكنهم/ن أو لا يسمح لهم/ن بالتعبير عنه

Text: ÇİYA*

*In jeder Ausgabe gibt es Artikel, die unter ÇİYA veröffentlicht werden. ÇİYA steht für alle Menschen, die der im Artikel vertretenen Meinung sind, diese aber aufgrund der Unterdrückung nicht ausdrücken können bzw. dürfen.



Text: Dunja Noori + Nilima Zaman
Fotos: Unsplash, Privat

Shame on you: „Was werden die Leute dazu sagen?“

Ich konnte meine Euphorie kaum zurückhalten, als ich Dunja davon erzählte, dass wir beide einen Artikel zum Thema Scham schreiben könnten. Das sollte ein Leichtes sein, dachte ich entschlossen. Denn es gäbe viele eigene Erfahrungen zu teilen. Als Braune muslimisch-sozialisierte Frauen erfahren wir, wie Scham als Mittel zum Zweck gegen uns verwendet wird, wie Erwartungshaltungen an migrantische Mädchen gesetzt, und wie unsere Körper und Sexualität mit Scham besetzt werden. Als ich jedoch anfang zu schreiben, begannen Tränen zu kullern. „Warum ist es denn bloß so verflucht schwierig, darüber zu schreiben?“, fragte ich mich. Ich benötigte Abstand zum Thema und spielte sogar mit dem Gedanken, das Schreiben des Artikels abubrechen. Eindeutig war ich nicht bereit. Das Thema, wie ich es wahrnehme, ist von Belastung und Schuldgefühlen geprägt. Kein Wunder also, dass mir der Schreibprozess Schwierigkeiten bereitete. Einige Tage später begann ich erneut mit dem Schreibprozess und fühlte mich vulnerabel, aber ermächtigt. Ermächtigt durch das Erkennen der möglichen Bedeutung dieses Textes für mich sowie für potentielle Leser:in-

nen, entschloss ich mich, dieses Projekt zu beenden. Vielleicht sind diese Gefühle kein schlechter Anfang, vielleicht sogar notwendig, um über das Thema schreiben zu können. Mal schauen, wohin es führt.

Brené Brown, Forscherin zur Thematik Scham: „I define shame as the intensely painful feeling or experience of believing that we are flawed and therefore unworthy of love and belonging—something we’ve experienced, done, or failed to do makes us unworthy of connection. I don’t believe shame is helpful or productive. In fact, I think shame is much more likely to be the source of destructive, hurtful behavior than the solution or cure“ (Brown 2013). Nach ihrer Definition begreife ich, dass es mir nicht zusteht, Scham als bloßes Gefühl abzutun, sondern dass Scham ein integraler Teil meiner Sozialisierung ist. Scham verstehe ich demnach als eine erzieherische Maßnahme.

Um über Scham als Braune, muslimisch-sozialisierte Frau sprechen zu können, ist es wichtig zu reflektieren, wie Scham im Kontext der weißen-patriarchalen Überlegenheit wirkt. Der radikale Akt der Selbstliebe, Selbstachtung und des Respekts sowie die Überwindung von Scham, sind nicht

nur persönliche Befreiungstaten, sondern auch ein aktiver Widerstand gegen patriarchale Unterdrückung und weiße Dominanzstrukturen. Indem wir unsere Geschichten erzählen, brechen wir das Schweigen und fordern unseren Platz in einer Gesellschaft ein, die dazu neigt, unsere Teilhabemöglichkeiten zu beschränken.

Ich erinnere mich sehr gut an prägnante Momente der Schamerziehung. So werde ich nie vergessen, wie mein Vater seine angewiderte Verachtung mir gegenüber nie verheimlichte. Ein unvergesslicher Moment für mich war, als er mit seinem frauenverachtenden Blick eine Flaschenkappe, gefüllt mit Zamzam-Quellwasser aus Mekka, auf mich warf. Aus seiner misogynen Logik heraus empfand er es wohl als beschämend, eine Tochter zu haben, so wie ich es bin. Und bedingt durch seinen fehlinterpretierten, missbräuchlichen Glauben, ergab sich für ihn die Notwendigkeit, mich, als unreines, schändliches Wesen, in einen besseren Zustand überführen zu müssen. Das machte für mich insofern Sinn, als dass er mich immerzu beschimpfte und mich auf mein Geschlecht reduzierte: „Frauen sind schwach und nicht rational. Ihre Gehirne sind klein,

sie reden zu viel und sind emotional. Sie steuern nichts zur Veränderung der bedeutenden Menschheitsgeschichte bei. Nenne mir nur eine Frau aus der Geschichte!“. Was er nicht verstand, war, dass meine ersten Vorbilder Frauen waren: meine Mutter, fiktive Anime Charaktere wie Sailor Moon und Ikoninnen aus der Popkultur – Frauen sind und waren alles für mich. Aber in diesen Momenten wurde ich dafür beschämt, diese zu ehren, zu achten oder zu lieben. Scham wurde zu meiner inneren Stimme. Komplimente hatte ich nicht verdient, dafür arbeitete ich nicht fleißig genug und ich hatte auch kein Recht auf Eigenliebe oder Selbstwertschätzung, Selbstrespekt oder Selbstachtung. Stattdessen

dachte ich ständig: „sei nicht stolz auf dich“ und „du bist und bleibst zu schwach, zu emotional, zu dumm, zu dies, zu das“.

Ich lernte, dass einige Männer in meinem Umfeld ähnlich wie mein Vater dachten, handelten und in Zorn agierten. Diese Männer erhielten eine Stimme und einen Platz und wurden bedingungslos angehört. Sie waren wie Tornados, die verloren umherflogen. Sie verursachten Chaos, ohne dafür mit Einschränkungen oder negativen Folgen zu rechnen. Ihnen wurde eine Bühne und ein Mikrofon gegeben, zwei Dinge, die ich nie erhalten sollte. Damals war ich noch zu jung, um diese Dinge differenziert zu betrachten. Heute verstehe ich, dass Wut nicht ohne Schmerz ausgelöst

werden kann. Seine Mutter habe ihn schlecht behandelt und geprügelt. Und er führte diesen Kreislauf weiter, bis ich ihn zu spüren bekam. Heute lehrt mich seine Geschichte, dass die Nichtüberwindung von Scham zu weiteren generationalen Traumata führen kann.

Weiß, frauenverachtende und patriarchale Strukturen agieren in der Funktion unserer gegenseitigen Beschämung: „Wie kannst du es wagen, nicht stark zu sein?“, „Wie kannst du es wagen, dich nicht zusammenzureißen?“, „Wie kannst du es wagen, faul zu sein und nichts zu tun?“, „Wie kannst du es wagen, anzunehmen, dass du das Recht hättest hier mitzusprechen oder dich zu beschweren?“, „Wie kannst du es wagen zu weinen?“,

„Wie kannst du es wagen, keine guten Leistungen zu erbringen?“, „Chub koro! – Schweig still!“ . Im Kontext von Scham und Rassismus tendieren Betroffene dazu, eine Bewältigungsstrategie anzuwenden, bei der sie extrem hart arbeiten, um Herausforderungen zu meistern und erfolgreich zu sein, selbst wenn sie weiterhin mit strukturellen Hindernissen wie Armut, Rassismus und Sexismus konfrontiert sind. Diese dauerhafte Anstrengung, unter Druck in einer diskriminierenden Umgebung, kann zu einem hohen Maß an psychischem und physischem Stress führen, der langfristig die Gesundheit negativ beeinträchtigen kann. Betroffene haben ein erhöhtes Risiko für Depressionen, Angstzustände, posttrauma-

tische Belastungsstörungen (PTBS), Selbstmordgedanken, oder weitere Risiken wie u.a. Herz-Kreislauf-Erkrankung, Bluthochdruck, Diabetes oder der Schwächung des Immunsystems. Unsere Sozialisierung im Hinblick auf Scham- und Schmerzerziehung schlug sich in einem schambehafteten Umgang mit dem Thema Gesundheit nieder. Man sollte nicht über diese Dinge reden. Gleichzeitig verstetigt sich die berechnete Angst, vom medizinischen und psychologischen Personal diskriminierend behandelt oder sogar stigmatisiert zu werden, da unser Schmerzempfinden als „zu theatralisch“ abgetan wird. Scham und Angst verhindern u.a., dass wir in Bezug auf unsere Depressionen, Traumata und

Schmerz intervenieren können. Diese Interventionen können aber lebensnotwendig sein.

Nach der Logik und Funktionalität der Schamerziehung folgte ich dem Ansatz, dass alles andere besser sei als Ich selbst. In einer weiß-männlichen Struktur lernte ich zu lügen oder mein wahres Ich zu verstecken, um mich behaupten zu können. Insbesondere das wiederzugeben, was weiße Menschen hören möchten. Beispielsweise Rassismus oder Sexismus „nicht allzu ernst zu nehmen“. Wir müssen uns verstecken und Masken tragen, um unser Fortleben zu garantieren, denn wir wissen alle zu gut: Wenn wir uns offenbaren, erfahren wir Ablehnung. Wie durch Konditionierung habe ich gelernt, stets „Danke“ zu



sagen, „ein lächelndes Gesicht aufzusetzen“ und diplomatisch zu handeln, wenn weiße Menschen oder Männer mich als bedrohlich wahrnehmen oder hierarchisieren wollen. Besonders wenn sie versuchen, mich mit ihrem Ego zu beschämen. „Werde jetzt auf keinen Fall die Angry Brown Woman!“, sage ich mir, denn „dies ist kein sicherer Ort, an dem du deine Gedanken teilen, Wut äußern oder weinen kannst, und so wieso: weitere negative Konsequenzen kannst du dir nicht erlauben! Lass sie nicht wissen, wie es dir geht! Kein Stigma darf an dir hängen bleiben.“

Offensichtlich bedarf es neuer Ansätze, Scham entgegenzuwirken: „Nichts an mir ist falsch“. Scham ist ein Werkzeug, das in die Strukturen hineinarbeitet. Ich kann das Rad des generationalen Traumas brechen und lernen, mich zu lieben, stolz auf mich zu sein, zu verstehen, wie wertvoll ich bin.

Was hält Dich auf?

Wenn der Westen auf den Osten blickt, in diesem Fall die Region Südasien, was sieht er dann? In den Köpfen der Menschen entstehen Bilder von pruden, unterdrückten, passiven Frauen, wenn sie an Braune, muslimisch-sozialisierte Frauen denken. Ganz besonders deutlich werden diese Bilder, wenn Personen versuchen, meine Identität mit meinem Verhalten zu vereinen. Die Leute staunen, wenn sie hören,

„Siehst du, die da sagt es doch auch, diese Frauen haben keine Rechte!“. Ich erwarte von euch Leser:innen zu reflektieren, dass wir unsere Kulturen kritisieren können, ohne dass diese Kritik als Propaganda auf dem nächsten AFD-Wahlplakat instrumentalisiert wird. Also lehnt euch zurück, während ich anfangs meine Klamotten aufzuknöpfen und ihr der mystischen und exotischen Frau zuhören dürft.

Wenn ich an meine kulturelle Sozialisierung als Frau denke, fällt schnell das Wort Scham. Scham klebt an uns Frauen und egal wie oft wir uns abschrubben, wir werden sie nicht los. Wir versuchen uns immer wieder zu beweisen und die lächerlichen patriarchalen Erwartungen zu erfüllen, aber diese Mühen sind sinnlos. Denn das System ist so konstruiert, dass wir nur verlieren können im Versuch diesen Rollenbildern zu entsprechen. Wir werden dazu gebracht, uns für das Scheitern zu schämen, was dazu führt, dass sich das Rad der Scham noch tiefer in unsere Herzen eingräbt.

Uns wird eingetrichtert, uns nicht sexuell verführen zu lassen, dass romantische Beziehungen haram sind, während unsere eigene Sexualität

dass ich Afghanin bin. „Wow, dann bist du aber bestimmt froh, dass du HIER in Deutschland lebst und nicht DORT in Afghanistan“. Menschen verfügen über Afghanistan folgendes stereotypes Wissen: Terrorismus, keine Frauenrechte, Heroin, Terrorismus, Taliban, und vielleicht noch Berge.

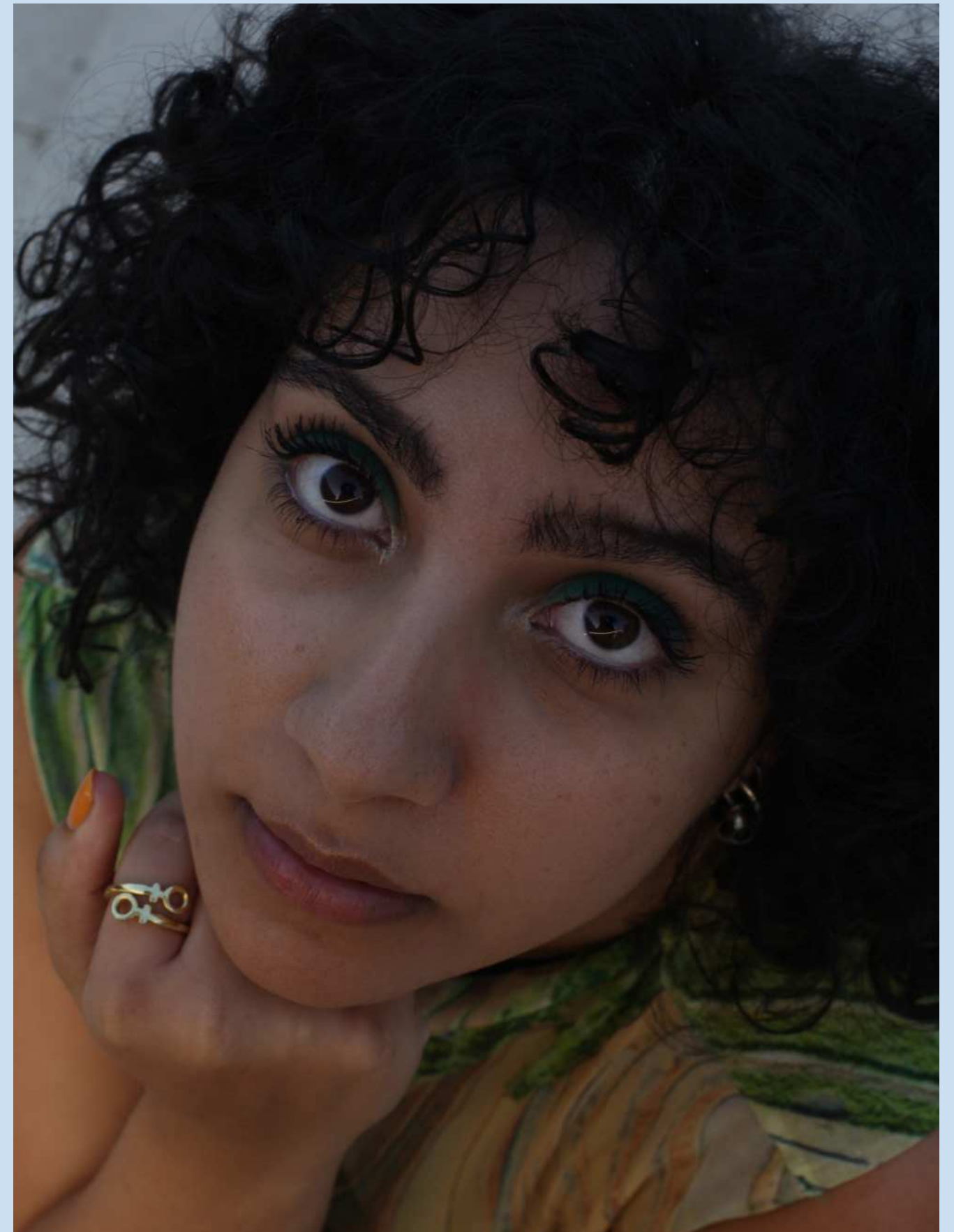
In diesem Artikel möchte ich nicht über die eindimensionalen Vorstellungen des Westens über meine Kultur

und Lust in den Augen unserer Kultur eine bloße Erfindung des Schaitans sind. Als gut-erzogene (!) junge Frau sollte ich mich fernhalten von Männern. Die Erziehungsziele für Mädchen orientieren sich daran, ihre Qualität zu sichern, vergleichbar mit dem Erhalt eines Autos oder anderer Wertobjekte. Und was sichert die Qualität einer Frau? – Ihre Unbeflecktheit, ihre Jungfräulichkeit. Verlieren wir unsere Jungfräulichkeit, dann verlieren wir auch unseren Wert. Für die Qualitätssicherung von uns Frauen sind alle Männer verantwortlich, nicht nur unsere biologische Kernfamilie. Als meine Tante mütterlicherseits verkündete, dass sie schwanger ist (nach mehreren Jahren Ehe) verzog mein Onkel väterlicherseits nur abschätzig das Gesicht und schaute beschämt zu Boden. Denn eine Schwangerschaft impliziert eine Verbindung mit Sex, und dass eine Frau aus der Perspektive eines misogynen Mannes verkündet, sie hatte Sex, grenzt an ein Verbrechen, selbst wenn dieser Sex innerhalb des heiligen Bundes der Ehe stattfindet.

Die Kontrolle der Unbeflecktheit von Frauen ist auch der Hintergrund einer perversen Hochzeitstradition

reden, sondern ich will tiefer gehen und mich ausziehen. Ich will meine Klamotten ablegen und darüber reden, was darunter steckt. Und ich will darüber reden, weil ich weiß, dass es vielen Frauen of Color, Braunen und muslimisch-sozialisierten Frauen ähnlich geht. Mir ist bewusst, dass in diesem Schritt gleichzeitig dieser Artikel falsch gelesen werden kann, als Bestätigung der Vorurteile und Rassismen.

in den ländlichen Teilen Afghanistans. Dabei wird das Bettlaken nach der Hochzeitsnacht auf Blutflecken untersucht. Studien zeigen, dass etwa nur die Hälfte aller Frauen bei der ersten vaginalen Penetration bluten. Und dennoch müssen die Frauen diese barbarische Praxis über sich ergehen lassen und ihnen drohen fatale Konsequenzen, sollte das Bettlaken trocken bleiben. Frauen, die bezichtigt werden, nicht jungfräulich zu sein, werden oftmals verstoßen, sowohl von ihrer eigenen Familie als auch von der Familie des Bräutigams. Der Verstoß ins Exil ist gleichbedeutend mit dem Tod, in einem Land, in dem unverheiratete Frauen keine Arbeitserlaubnis haben. In extremen Fällen werden die Bräute unmittelbar von ihrer eigenen Familie gelyncht, dafür, dass sie Scham über ihre Familie gebracht haben. Deshalb sollte es nicht überraschend sein, dass manche Frauen in ihrer Verzweiflung vor der Hochzeit Ärzte aufsuchen, die ihnen versprechen, ihr Hymen zusammenzunähen. Die Ärzte nutzen die Notlage der Frauen aus und verlangen hohe Summen für den illegalen Eingriff. Die wenigen Frauen, die es sich leisten können,





stimmen zu, im Bewusstsein, dass viele vor ihnen auf dem OP-Tisch an den Komplikationen starben. Die Praxis der Schamerziehung kann somit tragische Konsequenzen bis hin zu tödlichen Folgen haben.

Man könnte meinen, Frauen wären sicherer, wenn sie sich vollkommen gegen Sex und die Ehe verschwören und als pflichtbewusste Jungfrauen sterben, aber auch hier findet die Scham einen Weg sich festzusetzen. Die Schicksale unverheirateter Frau dienen als Schauergeschichten. Frauen bilden den Kern der Familie und damit auch unserer kollektivistisch-wertegeprägten Gesellschaften (Dossa 2013:14). Und genau auf diese Rolle werden Frauen reduziert. Wenn sie es somit nicht „schafft“, eine Familie zu gründen und ihr Leben für die Erziehung der Kinder und die Pflege des Ehemannes und den Angehörigen zu opfern, scheint sie wertlos. Als junge Mädchen werden wir bereits dazu gedrillt, dass der Mittelpunkt unseres Lebens unsere spätere Familie sein muss. So wurde ich seit meiner Kindheit aufgefordert, die gezuckerten Mandeln zu essen, die auf

Hochzeiten verteilt werden, denn der Legende nach sollen sie dazu beitragen, einen Mann zu finden. Ich verweigerte die Aufforderung jedes Mal. Lächelnd werde ich als Rebellin bezeichnet. „Wenn sie älter ist, wird sie es schon einsehen“, entgegenen mir viele. Tja, ich bin inzwischen 23 Jahre alt, mein Uterus ist sozusagen fast überfällig, Ehemann-Mandeln verweigere ich dennoch. Vor einigen Jahren bat ein Mann meinen Vater um meine Hand. Damals war ich 16 Jahre alt und mein Verehrer war abstoßende 10 Jahre älter. Ich muss meinem Vater zugutehalten, dass er den Mann sofort abgewiesen hat und ihm entgegnete, er solle sich von mir fernhalten.

Die Opferbeschuldigung, auch bekannt als Victim Blaming, wird schon seit Jahren in westlichen Gesellschaften diskutiert, aber auch unsere muslimischen Kulturen sind davon betroffen. Das Skript ist meistens das gleiche und handelt etwa davon: Jemand erzählt, dass eine Frau von ihrem Mann geschlagen wird. Daraufhin folgt die Opferbeschuldigung. Es wird diskutiert, „wie dumm, wie sub-

missiv, wie naiv“ sie sei, weil sie so eine Beziehung fortsetzt. Schämen sollten sich solche schwachen Frauen“. Während ich zuhöre, wie sich die Sprechenden darüber einig sind, wie schuldig Frauen seien, spüre ich tausende Stiche in meinem Körper. Mich hat schon immer fasziniert, wie einfach es ist, ein Opfer anzugreifen, anstatt die Täter und die Strukturen, welche diese Täter hervorbringen, zur Verantwortung zu ziehen. Die Scham ist ein Monster, das alles verschlingt und abtötet. Sexuelle Gewalt an Frauen und Kindern ist ein derart beschämendes Thema, dass die Besprechung oder Anerkennung dessen nicht existiert. Das Schweigen ist laut. Die Leerstelle, die das Ungesagte in Gesprächen hinterlässt, ist nicht repräsentativ für die Prävalenz an sexuellen Übergriffen. Für Kinder und Frauen gehört sexueller Missbrauch zum Alltag. Misogynie Stimmen beschuldigen oftmals das Opfer, beispielweise aufgrund der getragenen Kleidung, aber welche Aussagekraft hat diese Beschuldigung in einem Land, in dem Frauen ihren ganzen Körper verschlei-

ern? In den Augen der Männer reicht die Burka nicht aus, um die Provokation zu verschleiern. Denn die Provokation sitzt nicht unter der Burka, sie tritt schon viel früher ein. In dem Moment, in dem Frauen ihr Geschlecht zugeschrieben wird, sei es beim Ultraschall oder bei der Geburt, beginnt die Provokation: „Wie konntest du es wagen, ein Mädchen zu sein!“

Eine der wichtigsten Lektionen, die wir als Frau lernen, ist, uns schamvoll klein zu halten und all unsere Wünsche, Bedürfnisse und Träume aufzugeben für das Wohlergehen derer um uns herum. Diese Eigenschaft zeigt sich beispielsweise in unserer Gastfreundschaft. Wir würden noch unser letztes Reiskorn in Safran geben, um Besucher:innen zu beeindrucken und ihnen Respekt zu zollen. Leider geschieht diese selbstaufopfernde Geste meistens auf Kosten der Frauen, welche Stunden und teilweise Tage beschäftigt sind mit dem Kochen und Putzen. Wenn die Gäste die Frauen für ihre Arbeit loben, erwidern sie meistens sittsam, es wäre doch kein großer Aufwand gewesen. Die größte Freude, zu der wir Frau-

en erzogen werden, besteht darin, uns bedingungslos anderen hinzugeben. Die Konsequenz dieser Sozialisierung sind Generationen von Frauen, denen ihre eigenen Bedürfnisse fremd sind, die nicht wissen, wie sie eigene Grenzen setzen sollen oder sogar nicht einmal verstehen, dass sie überhaupt Grenzen haben. Durch die Scham werden wir dazu erzogen, uns klein zu halten. Wir schließen die Beine und schrumpfen, bis nichts mehr von uns übrigbleibt, denn das männliche Ego braucht seinen Platz.

Stattdessen lernen wir uns zu schämen. Wir schämen uns für unseren Körper, für unsere Stimme, für unser Geschlecht, unsere Sexualität, unser Verhalten. In Afghanistan ist es gut angesehen, wenn Mädchen schamhaft sind. Sie werden dafür gelobt. Mein Wunsch ist es, dass Mädchen auf dieselbe Weise gelobt werden, wenn sie argumentieren, wenn sie Positionen beziehen, wenn sie sprechen, wenn sie sich wehren. Umgekehrt ist eine der häufigsten Beschimpfungen, die ich seit der Kindheit gehört habe: „sham wa ejia na-daari?“ - Hast du keine Scham?

Meine Rettung vor dem Monster der Scham waren Frauen. Frauen wie meine Mutter oder meine Oma, zu denen ich aufblicken konnte und die mich mit Stolz erfüllten. Mein Vater war untypisch für afghanische Traditionen, denn er wünschte sich eine Tochter und betete nicht dafür, dass seine Frau ihn durch die Geburt eines Mädchens beschämte. Er brachte mir bei, laut zu sein und niemals eine durch mein Geschlecht begründete Behandlung zweiter Klasse, zu akzeptieren. Leider sind meine Eltern jedoch die Ausnahme der Regel und auch sie konnten mich nicht vollkommen abschirmen vor der Sozialisierung der Scham.

Literaturverzeichnis

- // Brown, B. (2013) Shame vs. Guilt, Brené Brown. <https://brenebrown.com/articles/2013/01/15/shame-vs-guilt/> [11.05.2024].
- // Dossa, P. (2014) Afghanistan Remembers: Gendered Narrations of Violence and Culinary Practices. University of Toronto Press.

Mein Schicksal zwischen zwei Geschlechtern, Kulturen und Ländern!

Text: Duleem Ameen Haji
Fotos: Unsplash

Ein Interview mit einer geflüchteten Transfrau

Es ist Sonntagnachmittag, die Sonne scheint, doch das Wetter ist sehr kalt. Heute mache ich das Interview mit Nour. Nour ist eine Transfrau aus Syrien, lebt seit 2015 im Stuttgarter Raum.

Kennengelernt habe ich sie im Jahr 2018 in einer Anlaufstelle für männliche Prostitution. Dort habe ich als ehrenamtlicher Dolmetscher gearbeitet, zum ersten Mal mehrere Menschen aus LGBTQIA+-Community aus arabischen und kurdischen Gebieten getroffen und mit ihnen gesprochen.

Nour hat wieder eine Verspätung, während ich mit meiner dünnen Wetterjacke an der U-Bahn-Haltestelle auf sie warte. Darauf war ich innerlich vorbereitet, da sie in der Anlaufstelle für ihre Verspätung bekannt war. Um ehrlich zu sein, das hat mich geärgert und ich fand es irgendwie unangemessen, doch seit ich mit der Deutschen Bahn fahre, denke ich mir: ach Mensch, die Verspätungen sind doch ein Teil deutscher Leitkultur!

Ich schreibe ihr auf Messenger und frage, ob sie heute Zeit und Lust auf das Interview hätte. Ich will noch einmal sicher sein, ob Nour wirklich von ihrem Leben erzählen möchte.

Ich bewege meinen Kopf nach links und sehe auf einmal Nour in einem Café gegenüber der Haltestelle. Dort wartet sie auf mich seit einer halben Stunde. Ich begrüße sie und will einen Kaffee bestellen, doch sie fragt mich, ob es für mich in Ordnung wäre, wenn wir einen kleinen Spaziergang machen. Sie habe Schwierigkeiten damit, über ihr Leben und sensible und hochemotionale Themen in Cafés zu sprechen. Ein großer Fan von den Spaziergängen bin ich ehrlich gesagt nicht, aber Verständnis für den Wunsch habe ich selbstverständlich.

Ich: Ich weiß, es klingt ein bisschen komisch, aber kann ich sozusagen das Interview beginnen?

Nour: Bevor wir beginnen, erzähl mal, wie es geht Dir? Wie läuft beim Studium? Und hast Du schon eine Freundin? Erzähl doch ein bisschen von Dir erstmal.

Ich: Schon viele Fragen auf einmal?

Nour: Wir haben uns so lange nicht mehr gesehen und Du kommst uns kaum besuchen. Es waren schöne Zeit damals, jetzt bist Du weg, deshalb so viele Fragen.

Ich: Vor zwei Monaten war ich in der Anlaufstelle und habe dich dort nicht gesehen. Ich habe nach dir gefragt und deinen Facebookaccount bekommen.

Nour: Ja, ich gehe selten hin. Ich möchte mein Deutsch verbessern und eine Ausbildung anfangen, es reicht mir.

Ich: Es klingt doch nach einem guten Plan.

Nour: Ja, und jetzt meine Fragen beantworten, sonst werden ich deine Interviews-Fragen nicht antworten (sie lacht).

Ich begann damit, mich über Uni-Kram zu beschweren und von den tausenden unerfüllbaren Projektideen zu erzählen. Sie hört aber nicht auf, danach zu hacken.

Ich: So jetzt habe ich einen Vortrag über mein Leben gehalten. Hast Du Bock auf das Interview?

Nour: Ja, Du kannst alles fragen, ich antworte, was ich möchte, einverstanden?

Ich: Ja klar, also meine erste Frage, wie geht's Dir?

Nour: Gut, ich bin gerade dabei mehr für mein Leben zu tun als für mein Geschlecht.

Ich: Trennst Du zwischen den Beiden?

Nour: irgendwie schon, wenn ich sage, mein Leben, ich meine den Alltag bewältigen, die Sprache lernen, eine Ausbildung machen, einen Beruf suchen. Geschlecht bedeutet, mein Schicksal in dieser Welt; dieses Schicksal, das mich überall verfolgt und mich nicht loslassen möchte. Ich dachte, hier in Deutschland wäre das Leben einfacher, aber hier habe ich zusätzliche Herausforderungen; neben Transfrau-Sein kommt das „Flüchtling-Sein“ dazu und noch so wie ich aussehe. Ich bin das perfekte Beispiel für Intersektionalität. Man leidet unter Rassismus, Diskriminierung und Sexismus.

Ich: Hilft Dir diese Trennung?

Nour: Ja, ich sage mir manchmal, hey, du musst dich jetzt auf dein Leben konzentrieren. Erstmal den Alltag erledigen und dann kommt das Geschlecht und die Sexualität.

Ich: Möchtest Du mir über dein Leben in Syrien erzählen? Wie war es für dich als Transfrau?

Nour: Ja, deswegen bist Du hier, nicht wahr! Ich war so 15 Jahre alt, als ich mich zum ersten Mal mit dem Thema Sexualität und Geschlechter beschäftigt habe. Es war eine lange Reise mit mir, meiner Religion und meiner Familie, dem Land und der Kultur, meinen Freunden und Verwandten. Ich wusste, es gibt keine Person in meinem Umfeld, die mich als Transperson akzeptieren würde. Über jegliche Diskussion zum Thema LGBTQIA+ wurde oft gelacht und sofort als „Krankheit“ und „Sünde“ abgestempelt. Die Menschen in meiner Stadt hatten weder Interesse noch Verständnis für solche Themen. Religion, Sicherheit und Politik waren im Fokus der Debatten, kein Mensch hatte über was anderes gesprochen. Aus diesen ganzen Gründen habe ich mich dafür entschieden, nicht über ständige Auseinandersetzung mit der Frage, „Wer bin ich?“ zu sprechen und so zu leben, wie die Kultur und die Gesellschaft von mir erwartet. Ein starker Mann, der weder weint noch kocht. Dann brach der Bürgerkrieg in Syrien aus, und damit kamen auch meine Bedürfnisse nach Freiheit und Akzeptanz. Ich war einer der ersten „Männer“, die auf die Straße gegangen sind und sich für die Demokratie und Meinungsfreiheit opfern wollten.

Ich: Nur für die Demokratie und Meinungsfreiheit?

Nour: Eigentlich für mehr Toleranz und Anerkennung anderer Gruppen in der Gesellschaft. Ich war so frustriert, ich wollte auf die Straße gehen und rumschreien, dass ich im falschen Körper geboren bin, dass ich eine Frau bin und dass ich nicht mehr dieses Theater mitspielen möchte. In der Realität wurde ich als mutiger Mann gefeiert. Meine Mutter meinte, dass sie so stolz auf mich ist. Für sie war ich ein mutiger und starker Sohn, von dem jede Frau träumen würde. Ob sie das Gleiche gesagt hätte, wenn sie wusste, dass dieser mutige Sohn eine depressive und gebrochene Tochter ist.

Ich: Und? Hast Du mal deiner Mutter gesagt, dass dieser mutiger Sohn eine depressive und gebrochene Tochter ist?

Nour: Nein, im Chaos des Kriegs niemand hätte es gebraucht, über mein Geschlecht zu sprechen; wer hätte für sowas überhaupt Zeit oder Kopf. Ich hoffte auf ein besseres Land mit Freiheit und Akzeptanz! Aber nachdem eine Gruppe von der sogenannten „Freien syrischen Armee unsere Stadt übernahm, hatte ich wirklich den Mut, mit meiner Mutter und Familie über meine Depressionen und Sexualität zu sprechen. Nach ein paar Wochen habe ich festgestellt, dass diese „freie“ Armee eigentlich eine korrupte Gruppe ist, die eine sehr konservative Denkweise hat. Ich, als Transfrau, hätte Null Chance auf Überleben.

Ich: Schon viele Fragen auf einmal?

Nour: Wir haben uns so lange nicht mehr gesehen und Du kommst uns kaum besuchen. Es waren schöne Zeit damals, jetzt bist Du weg, deshalb so viele Fragen.

Ich: Hast Du überhaupt mal deiner Familie erzählt?

Nour: Nur meine Schwester weiß, dass ich eine Transperson bin. Seit langen Jahren habe ich keine Kraft dafür, ein Gespräch über solche Themen zu führen. Seit vielen Jahren habe ich nicht mehr per Video mit meiner Familie gesprochen und vermeide jegliche persönliche Kontakte mit Menschen aus meiner Stadt. Meine Mutter fragt oft nach Bildern von mir und möchte sogar, dass ich heirate. Ich schicke ihr irgendwelche bearbeitete Bilder von mir, wo ich sehr männlich aussehe. Irgendwie ein komisches Gefühl.

Ich: Warum hast Du nur einer Schwester erzählt?

Nour: Ich diskutiere oft mit meiner Schwester über solche Themen und sie machte den Eindruck, als ob sie Verständnis dafür hätte. Ich habe sie mal gefragt, „Was würdest du tun, wenn ich mich eines Tages als schwul oute. Sie meinte, „Hör auf damit, deine Mutter würde Herzinfarkt bekommen. Es reicht ihr, dass du nicht heiraten willst“. Ich sagte ihr, dass ich nicht schwul bin, aber ich glaube, „Ich bin kein Mann, ich bin eine Frau“. Sie hat am Anfang gelacht, dann schaute sie mich an und sagte, im Ernst? Es gab eine lange Stille. Danach ist sie gegangen, ohne mir ein einziges Wort zu sagen. Danach habe ich sie darum gebeten, niemandem aus der Familie davon zu erzählen. Zum Glück hat sie auch niemandem erzählt.

Ich: Habt ihr noch Kontakt?

Nour: Ja wieder! Nach unserem letzten treffen hat sie zwei Jahre lang nicht auf meine Nachrichten geantwortet. Ich habe ihr sehr oft geschrieben, über social Media, Briefe und sogar Postkarte, doch ich bekam gar keine Antwort von ihr. Letztes Jahr hat sie mir auf Instagram geschrieben und wollte, dass ich mich bei ihr auf WhatsApp melden soll, denn sie hätte meine Nummer gelöscht. Wir sollen uns treffen. Es war ein emotionales Wiedertreffen. Ihre erste Frage war, „Warum?“ „Warum Du?“ und „Seit wann?“ Ich habe ihr Vieles erzählt und mich tatsächlich für meine Transsexualität entschuldigt und versuchte ihr zu erklären, es sind weder meiner Eltern oder meiner Familie daran schuld und es ist mein Schicksal! Seit diesem Treffen sprechen wir allerdings nicht mehr darüber. Sie meinte, mein Leben ist mehr als nur eine Transperson zu sein

Ich: Habe ich richtig verstanden, deine Schwester lebt auch in Deutschland?

Nour: Ja genau. Wir sind sogar zusammen nach Deutschland geflüchtet. Sie hat zwei Kinder und hat ihren Mann im Krieg verloren. Meine Eltern haben sich dafür entschieden, sie mit mir nach Europa zu schicken. In Europa soll für die Kinder Sicherheit und eine bessere Zukunft geben.

Ich: Wie seid ihr nach Deutschland gekommen?

Nour: Über das Mittelmeer und dann zu Fuß bzw. mit dem Bus.

Ich: Darf ich fragen, wie die Reise für Dich war? Und ob Du diesbezüglich was mitteilen möchtest?

Nour: Ungern, darauf habe ich kein Bock.

Eine lange Pause. Nour trinkt Kaffee und schaut sehr nachdenklich aus.

Nour: OK, es war einfach schrecklich, zwei kleine Kinder und meine Schwester im Schlauchboot. Ich musste mich natürlich als „Mann“ um sie kümmern, beschützen; ein „Mann“, der eigentlich eine Frau ist, soll eine Familie schützen, obwohl „er“ selbst Schutz braucht. Ich kann nur sagen, dass es die schlimmste Reise meines Lebens war. Ich kann mir kaum vorstellen, irgendwann diese Erinnerungen zu vergessen.

Ich: Es tut mir leid, ich wollte nicht, dass Du dich wieder an diese schrecklichen Momente erinnerst.

Nour: Ach egal, komm stell deine Fragen weiter,

solche Erinnerungen sind ein Teil von mir.

Ich: Du bist nun jetzt in Deutschland. Was hat sich für Dich verändert?

Nour: Für mich tatsächlich nicht viel, also schon einiges, aber nicht in Bezug auf mein Geschlecht. Ich kämpfe immer noch mit meiner Identität. In Deutschland fühle ich mich sicher und kann mein Frau-Sein manchmal leben und ausleben. Manchmal übertreibe ich damit, aber darüber reden wir nicht! Ich meine, erst seitdem ich in einer Wohnung lebe. Davor war die Situation in der Unterkunft ganz anders.

Ich: Wie war für Dich das Leben in der Unterkunft?

Nour: Katastrophal als Transfrau und ganz cool als Mann!

Ich: Wie?

Nour: Naja, ich wurde als Mann wahrgenommen und konnte alles mitbekommen, was die Männer machen. Ok, so spannend war das auch nicht, aber überlege mal, die Männer haben sich die ganze Zeit über Frauen unterhalten und ich musste alles mithören. Ich wünschte mir oft, dass ich auch so einer von ihnen wäre, also ein Mann. Und natürlich niemand von ihnen wusste Bescheid über meine Transsexualität. Das war zu gefährlich, mit 5 Männern in einem Zelt zu sein und mich gleichzeitig zu outen. Es waren Männer aus drei unterschiedlich Ländern mit verschiedenen Kulturen und Religionen. Also sagte ich mir „Bleib so, wie Du bist. Im falschen Körper!“.

Ich: Hast Du Kontakt zu anderen Transfrauen in Deutschland aufgenommen oder überhaupt danach gesucht?

Nour: Außerhalb der Anlaufstelle nicht. Ich möchte nicht mit anderen Transfrauen sein, solange ich selber keine echte Transfrau bin.

Ich: Was ist für Dich eine „echte Transfrau“?

Nour: Eine Frau mit weiblichem Aussehen und vielleicht ein bisschen Brüste und nicht wie ich gerade aussehe, so mit einem Bart. Aber das ist mir gerade zu weit, also nicht zu realisieren. Ich muss erstmal schauen, wie es weiter geht.

Ich: Hast Du über eine geschlechtsangleichende Hormontherapie oder Operationen nachgedacht?

Nour: Operation ja, Hormone nein. Ich habe keine Lust auf Hormone. Ich möchte diesen Penis los, er nervt mich so sehr. Jedes Mal denke ich, er wäre der Grund für das ganze Chaos. Mir ist

klar, dass es mehr ist, aber ja irgendwer muss die Schuld tragen!

Ich: Ich habe noch so viele Fragen aber ich weiß, du willst auch mal los. Würdest Du mir zum Schluss was mitteilen, was du gerne sagen möchtest?

Nour: Ich habe mich gefreut, Dich zu sehen und hoffe, dass deine Leser:innen ein bisschen einen Überblick bekommen haben, was es bedeutet, eine Transfrau und gleichzeitige eine geflüchtete Person zu sein. Es ist eine Reise zwischen zwei Geschlechtern, Kulturen und Ländern; das ist mein Schicksal.

Ich: Lieben Dank für deine Offenheit, Wörter und dein Vertrauen.

Nour: Sehr gerne.

Text: Dawud Yildirim
Fotos: Unsplash

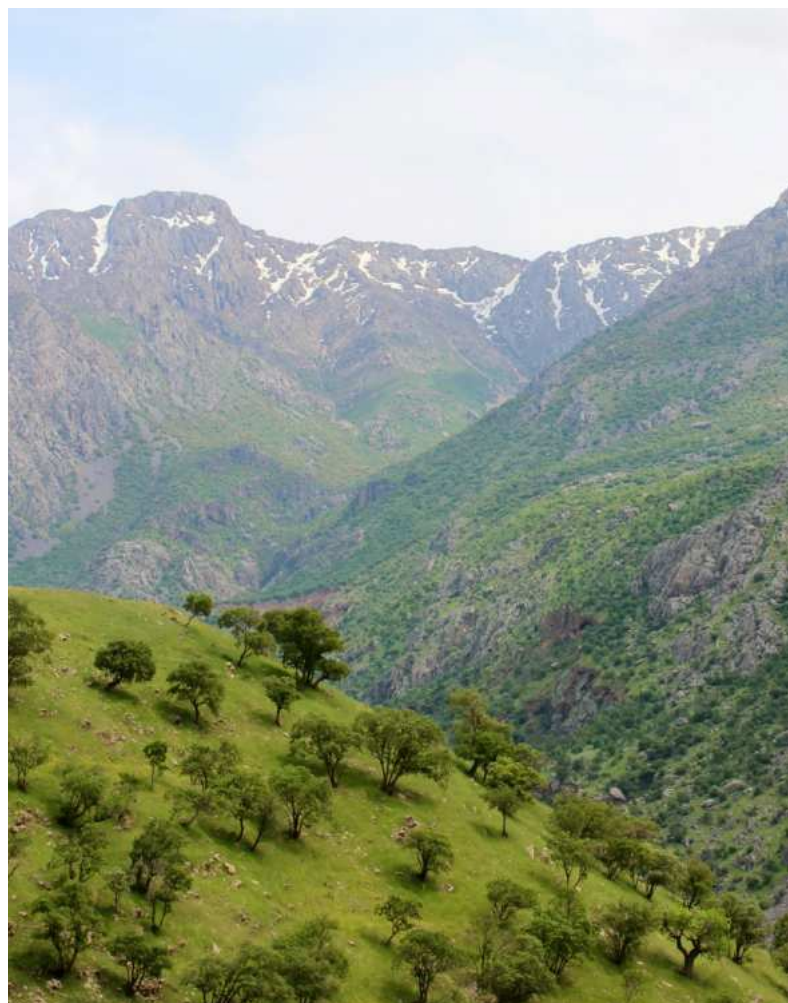


Was ist, wenn unsere kindlichen Träume Wirklichkeit werden? Was ist, wenn unser inneres Kind beginnt zu sprechen? Unser Autor Dawud lässt sein inneres Kind in seiner Erzählung sprechen – über seine Familie und seine Heimat. Über eine Welt ohne nationale Grenzen, in der indigene Menschen keine Angst kennen. Es ist eine Erzählung, in der die Realität zur Vergangenheit und der Zukunftstraum zur Realität wird.

Mein inneres Kind spricht

Ich stehe vor dem Haus meiner Großeltern, in dem auch meine älteste Tante wohnt. Ich befinde mich in der Heimat. In einem kleinen Dorf mit zwei Namen, Kercews oder Kfar Gawze, im Norden Mesopotamiens. Hier kennen sich alle Menschen untereinander. Als ich auf den Balkon meiner Großeltern blicke, in der Hoffnung, dass Oma und Opa herausgucken, spricht mich jemand links neben mir in meinen Muttersprachen an. Kurmancî, Turoyo und Aschcharapar. Die Sprachen meiner Eltern und Vorfahren. Es fühlt sich befremdlich an, aber anscheinend sind diese Sprachen im Dorf präsent und werden im alltäglichen Leben gesprochen. Dieses Dorf ist seit Jahrhunderten von Mehrsprachigkeit geprägt, alle drei Sprachen sind dem Dorf inhärent.

Es ist ein warmer Sommertag, wahrscheinlich Ende Juli oder Anfang August. Ich höre die Bewohner von allen möglichen Ecken und Seitengassen, die es im Dorf gibt: im Bazar, vor dem Kiosk, neben der Moschee, in der Kirche, vor dem Eingang der Synagoge, auf den Dächern und in den kleinen süßen Häusern, aus denen der Geruch von Essen einem sofort verrät, welches Gericht in dem Haus zubereitet wird. Plötzlich ruft mich meine Oma vom Balkon: „Kurê min, were cêm mê u xwarinê de arî mê ke“ (zu Deutsch: „Mein Sohn, komm zu uns und hilf uns beim Essen“). Als wir oben auf dem freien Dach angekommen sind, befestigen meine Oma und Tanten frische Okraschoten, getrocknete Tomaten und Zucchini an Seilen, damit diese in



Gedicht

Welat

**Ich vergesse manchmal deine
Präsenz,
Doch dann dominiert überall
deine Existenz,
Ich weigere mich, deinen Regeln zu
folgen,
Dann Erinnerst du mich, was
passiert beim Nichtbefolgen.
Ich will doch nur leben wie meine
Vorfahren,
Doch dann muss ich wohl
wegfahren.**

der knallharten Sonne trocknen. Dann. Plötzlich. Mir wird kurz schwarz vor Augen. Während ich ins Gespräch mit meiner ältesten Tante vertieft bin, bleibt alles kurz stehen. Meine Präsenz hier fühlt sich merkwürdig an, als wäre ich nicht wirklich hier, als sei das alles unecht. Ich erinnere mich an die Vergangenheit, die so lange Realität war und jetzt ein bitterer Traum ist. Ich erinnere mich an die Zeiten im Dorf, als Menschen nicht glücklich durch die Straßen umherwanderten, sondern sich in ihren Häusern versteckten, wenn das Militär mit gewaltvollen Panzern umherkreiste und Soldaten überall zu sehen waren. Dieses Bild kriege ich nicht aus dem Kopf. Der Staat wollte uns klar machen, dass wir seine Regeln befolgen müssen und uns nicht zur Wehr setzen dürfen. Wieso nur? Weil wir anders waren. Nicht Teil der Mehrheitsgesellschaft. Wir sind Kurden, Suryoyo und Armenier. Wir sind indigene Völker, deren Geschichten im Nationalstaat langsam, aber sicher verschwanden. Noch bevor ich mich an die Details erinnern kann, komme ich zurück in die Realität und verlasse den bitteren Traum und sitze plötzlich im Wohnzimmer meiner Oma und spreche weiter mit meiner Tante. Um mich herum sitzen viele Familienangehörige: meine Eltern, meine Geschwister, weitere Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen bis zum dritten Grad, meine Großeltern und viele Bekannte. Der Raum ist nicht groß genug für so viele Menschen, aber irgendwie stimmen für kurze Zeit die Gesetze der Physik nicht, denn sobald jemand den Raum betritt, vergrößert sich alles, und alle finden einen Platz. Der Älteste von uns erzählt Geschichten aus der Vergangenheit in einer Sprache, die ich nicht spreche, aber auf wundersame Weise vollkommen verstehe. Eine alte Sprache, die seit Tausenden von Jahren ihre Wurzeln in diesem Gebiet hat. Im gesamten Raum verspüre ich eine goldene Wärme, die mich umarmt. Diese Wärme kommt von meiner Muttersprache. Erstaunt stelle ich fest, dass alle hier diese Sprachen beherrschen – Kurdisch, Aramäisch und Armenisch – sogar die jüngeren Generationen. Doch waren die Sprachen nicht vom Aussterben bedroht? Ist es nicht so, dass viele sie nicht sprechen konnten? Das ist wieder dieser bittere Traum der Vergangenheit. Ich schiebe ihn weg. Für einen Augenblick fühle ich einen Hauch von Befreiung im Hier und Jetzt –, befreit von äußeren Zwängen, befreit von auferlegten Sprachen, die wir mal besser beherrschten als unsere Muttersprachen, befreit von Kleidervorschriften, mit denen wir uns unwohl fühlten, befreit von Nachnamen, die wir

tragen mussten, die uns aber nicht repräsentierten, befreit von einer Angst, nicht sein zu dürfen, wer wir sind. Wie damals. Denn im bitteren Traum der Vergangenheit sprach ich die Sprache meiner Unterdrückter besser als meine eigene Muttersprache. In der Sprache steckte eine Angst. Die Harmonie und Freude, die ich jetzt spüre, waren nicht existent. Damals kriminalisierte der Staat unsere Sprache und zwang uns, von heute auf morgen die Sprache zu lernen, die später einmal überall, in alle Häuser, in alle Moscheen, in alle Kirchen, in alle Gärten, in alle Dörfer, in alle Städte, in alle Krankenhäuser, in alle Schulen und in alle Köpfe hinein gepflanzt wurde. Die Geschichte meiner Vorfahren, die Erinnerungen aus der Vergangenheit, spielten sich vor meinen Augen wie ein Kinofilm ab. Stumm und in Schwarz-Weiß. Ich sah das Unvorstellbare. Leid, Brutalität, Zwang, Assimilation, Folter, Massenmord. Damals sagten die Überlebenden zu uns Nachfahren: „Xo vira meke!“ (zu Deutsch: „Nicht vergessen“). Ich begriff es nicht und versuchte, kurz innezuhalten. War meine Existenz eine Bedrohung? Nein. Meine Existenz war Gottes Geschenk. Doch für ihre Existenz als „die Besseren, Stärkeren, Dominanteren“ durfte meine Existenz nicht fortbestehen, weil sich sonst diese Nation als Lüge herausstellte. Also töteten sie uns, weil wir nicht waren, was sie waren. Ich schüttelte mich, schüttelte diese schweren Gefühle aus der Vergangenheit ab. Ich habe nicht vergessen, ich werde nie vergessen. Heute ist alles anders. Wir sind frei. Wir sind.

Das Wohnzimmer wird immer voller. Meine Tante unterhält sich jetzt mit einer Cousine. Sie wollen einen Bus mieten, höre ich. Eine Reise in die nächstgelegene Großstadt steht bevor. Amed. Kurze Zeit später sitzen wir nicht mehr im Wohnzimmer, sondern im Bus und tragen alle traditionelle Kleidung. Der Busfahrer spielt Musik, und wir singen alte Lieder, bei denen manche denken, sie seien längst ausgestorben. Das war mal, jetzt lebt alles. Aus dem Fenster blicke ich in die Ferne und beobachte die Landschaft. Das hier ist das historische Land meiner Vorfahren. Hier entwickelten sich Zivilisationen, Kulturen, Religionen, Formen des menschlichen Zusammenlebens. Was für ein Reichtum. Im gemieteten Bus sitze ich ganz hinten, wieder neben meiner Tante, und esse eingepacktes Gebäck, das sie am vorherigen Tag zubereitet hat. Ich trinke sauberes Wasser von unserer örtlichen Bergquelle, kein Fabrikwasser, sondern Wasser, das wir aus fünf Kilometern Entfernung mit Eimern nach Hause tragen mussten.

Während der Busfahrt, krempelt meine Tante ihre Ärmel hoch. Ich sehe zahlreiche verschiedene kleine und sich ergänzende Tattoos. Dêq heißen die traditionellen Tätowierungen, die Frauen an den Armen und Gesichtern tragen. Dieser Brauch soll die Verewigung von Geschichte darstellen, und jedes Symbol hat eine einzigartige Bedeutung: Schutz vor dem Bösen, das Verleihen von Stärke oder Fruchtbarkeit. Eine uralte Tradition mit starken Bedeutungen. Ein süßer Anblick jetzt, aber bitter zugleich, wenn man bedenkt, dass Frauen früher deshalb dämonisiert und ausgegrenzt wurden. Angekommen in der Großstadt, bemerke ich, dass das Leben hier viel dynamischer, schneller und größer ist als das einfache, süße, manchmal auch öde Leben im Dorf. Hier sprechen die Menschen mehrere Sprachen, manche verstehen wir, andere hingegen nicht. Alle denkbaren Religionen leben hier nah beieinander: Eine Moschee liegt direkt zwischen einer Kirche und einer Synagoge, alle drei Eingangstüren führen zu demselben Gebetsraum. Alle beten gleichzeitig und nebeneinander, manche stehend, andere kniend. Es ist so normal, dass die Menschen auf der Straße, mit vollen Einkaufstüten oder Kindern an der Hand, gar nicht überrascht in die Richtung blicken. Früher war das auch anders, aber ich bleibe im Hier und Jetzt. In der Realität. Ich will nicht wieder in den bitteren Traum abschweifen.



Es sind Menschen verschiedener Konfessionen, die in demselben Raum zusammen beten. Auf der Hauptstraße befindet sich der Eingang zum Marktplatz. Dieser ist der meistbesuchte Ort. Hier sind Museen, Einrichtungen, Vereine und Zusammenschlüsse von Menschen in verschiedenen Initiativen. Im Zentrum des Marktplatzes stehen gigantische Statuen. Eine Statue sticht mir besonders ins Auge. Eine Frau, die aus früheren und brutaleren Zeiten stammt und damals ermordet wurde. Jina Amini ist ihr Name. Ihr Tod führte zu weltweiten Protesten. Noch bevor wir uns nähern, sehe ich ihren Namen vor der Statue, davor liegen Blumen in verschiedensten Farben. Neben der Statue sind weitere von Seyîd Rıza, Qazî Mihemed, Aramê Dikran und vielen weiteren bekannten Persönlichkeiten aus der Geschichte. Dahinter befinden sich Gedenkstätten für ehemalige Verbrechen gegen die Menschlichkeit: Aghet, Sayfo, Fermana Êzîdiyan und Helebce. Vorbeilaufende Menschen lesen die Texte auf den davor stehenden Schildern zur Geschichte, Bedeutung und Herkunft der Statue und gedenken den Ermordeten, unabhängig von der Religion. Weil ich so fixiert auf die Statue bin, stupst mich meine Tante an und erzählt mir, dass dieser berühmte Marktplatz sogar nach ihr, Jina Amini, benannt wurde. Da erinnere ich mich, der Traum zieht mich wieder zurück. Diese Statue zeigt eine

Jin Jiyan Azadî



Frau, die ermordet wurde, weil sie gegen irgendwelche vermeintlich religiösen Verpflichtungen verstoßen hätte. Danach fanden Massenproteste statt, Menschen in New York, London, Berlin und überall auf der Welt protestierten. Doch es änderte sich nichts. Es wurde keine Statue gebaut, keine Straße nach ihr benannt oder irgendeine Form von Erinnerung gefördert. Die Erinnerung fand im Verborgenen statt. Im dunklen Licht der Herzen, wo keiner hineinblicken konnte. Der Nationalstaat ließ den Mord an einer jungen Frau zu – ohne Konsequenzen für den Mörder. Warum? Weil der Mörder im Auftrag des Staats gehandelt hat. Der Staat nahm uns die Freude am Leben. Solidarisch zueinander zu sein, war damals lebensgefährlich. Wie kann man nicht denjenigen gedenken, die gewaltvoll aus dem Leben gerissen wurden? Ganze Religionen und Ethnien sollten ausgelöscht werden. Der Staat erinnert daran nicht, es waren die Verbliebenen, die Kinder und Kindeskiner der Überlebenden des Völkermords, die die Stimme der Vergangenheit in sich trugen und sich geschworen haben, das Vergessen zu verhindern. Gruppen kehrten in sich, vermittelten nur ihre Geschichten in eigenen Kreisen, denn die öffentliche Auseinandersetzung mit ihren Geschichten bedeutete nicht selten Gefängnis, Folter oder Mord. Also verschlossen wir die Augen, wissend, dass das, was passiert, einen Namen trägt:

Ungerechtigkeit. Es wird wieder dunkel. Ich spüre einen Sog ... Plötzlich stehe ich an einem etwas dunklen Ort, unterirdisch, mit Feuerbeleuchtung an den Wänden. Wo ist eigentlich meine Tante? Um mich herum stehen Menschen verschiedener Konfessionen, Ethnien und Kulturen nebeneinander. Ihre Gemeinsamkeit ist ihre Staatenlosigkeit. Alle Anwesenden sind staatenlos, nicht weil sie es sein wollen, sondern weil sie gezwungen wurden. Sie glauben an eine staatenlose Welt. Staaten sind ihrer Auffassung nach keine natürlichen Gegebenheiten wie der Boden, der Baum, das Tier oder der Mensch. Staaten sind brutale Konstrukte, die uns in Hierarchien ordnen und früher oder später in Gewaltexzessen münden. Das hörte ich immer wieder. Die Menschen bilden einen Kreis, und in der Mitte befindet sich auf einem fast unendlich langen Tisch eine Weltkarte mit Nationalstaaten, die durch Grenzziehungen voneinander unabhängig sind. Doch sind die Menschen in diesen Nationalstaaten unabhängig vom Nationalstaat? Alle zünden das Holz, das sie in der Hand halten, mit dem Feuer an der Wand an und legen es gemeinsam auf die Weltkarte. Ich frage mich, welche Bedeutung das hat. Ist das gerade echt? Sehe ich gerade das, was ich sehen will? Oder ist das eine Vision, die ich mir vorstelle, in die ich tief eingetaucht bin? So tief, dass ich die Wirklichkeit nicht



mehr vom Traum trennen kann? Vielleicht lebe ich im Traum oder anders formuliert: Vielleicht träume ich im Leben. Eine andere Erklärung gibt es dafür nicht. Ich sehe mich um und beobachte, wie sich alle umarmen und in Tränen ausbrechen. Auch meine Tante kann ich wieder sehen, sie ist unter ihnen. Meine Oma, mein Opa, mein Cousin, mein Onkel. Alle. Ein Zusammenleben ohne Grenzen. Wir leben fortan in unseren Dörfern, besuchen uns gegenseitig an wichtigen Tagen und feiern gemeinsam unsere verschiedenen religiösen Feste, tanzen in traditioneller Kleidung, sprechen unsere Muttersprachen, lachen zusammen und erinnern an unsere Vorfahren, die den Geschmack von Freiheit nicht genießen durften.

Die Geschichte spielt im Dorf Kercews/Kfar Gawze, das sich in den heutigen Staatsgrenzen im Südosten der Türkei befindet. Die Region liegt an der Grenze zu Syrien sowie Irak und steht historisch für Multiethnizität und Multireligiosität. Der Autor schreibt aus einer Betroffenheitsperspektive. Die in der Geschichte beschriebenen dunklen Kapitel stehen stellvertretend für das Leid, die Assimilation und Vernichtung von Minderheitengruppen, die seit jeher in der Diaspora leben und sich danach sehnen, ein friedliches Leben in der Heimat ihrer Vorfahren führen zu können.

أزمة مفهوم الرجولة!

حين نتحدث عن الرجولة في المجتمعات الشرقية نرى تفسيرات مختلفة في التعريف متشابهة في الجوهر ولطالما ارتبطت الرجولة في هذه المجتمعات بالقوة والعزم والإصرار فتارةً صُوِّرت لنا الرجولة بضخامة الجسم وصلابة القرار وتارةً بالمال والنفوذ فتصبح الذكورية بمعالمها الخارجية بحد ذاتها الية جوهريّة في إثبات الوجود الذاتي ومصدر للحصول على الإهتمام. حتى أن من منهم وصف الرجولة على أنها مدح للإنسان سواء كان ذكراً أو أنثى كعبارات مُستخدمة في حياتنا اليومية „بنبت رجال" أو „أخت رجال". وفي العكس تمامًا تُعتبر نفى هذ صفة أقسى أنواع الذمّ والتبويخ.

في عصر الحضارة والمدنيّة المعاصرة وعصر التقنيّة والاتصال ازداد اهتمام الناس بالمظاهر الخارجية وأصبح هناك تعريفات وتفسيرات انتقائيّة للحريات لكنهم في عالم الأخلاق والقيم انحطوا حيث حصروا أنفسهم في تطبيق قشور الديمقراطية وإقدامهم في حل التقاليد البالية والتمسك بالمرورث القديم تمسكًا عميانيًا متطلعين إلى الإنجاز المادي وحصر الهم الرجولي حول الشهوة والأهواء الذكوريّة حتى نسوا ان الرجولة وصف يمسّ الروح والنفس والخلق أكثر مما يمسّ البدن والظاهر.

ولكن لماذا حُصرت الرجولة بهذه المفاهيم وما دور المجتمع والبيئة الثقافية والدين بهذه الذكوريّة السامة؟

في رحلة البحث عن ما يُدعى „الرجولة" وعن دور الذكر في المجتمع الشرقي سيواجه الشخص الكثير من الأسئلة والمواقف التي ليس لها تفسير منطقي او حتى ديني فدور الشخص يظل منحصرًا في استهلاك أجوبة جاهزة منذ آلاف السنين نُحتت وكُتبت من قبل الرجال وطُبقت من قبل النساء فهي أدوار وُزعت- حتى في كتب تراثية -مكتوبة من رجال ادّعت الرفق والاعتناء بالمرأة كجزء من الرجولة! ولكن هل يطبق الذكر في المجتمع الشرقي جزءا ايجابيا من مفهوم الرجولة؟ الجواب على السؤال يبقى طامسًا في أفات التمسك بالماضي و نبذ المستقبل.

فمثلاً غالبًا ما يلجأ الشباب المراهق الى الإصرار على رأيه والتمسك به بشدة حتى تغدو مخالفة الآخرين مطلبًا بحد ذاته ظلًا منه أن الرجولة هي التمسك بالرأي وإن كان مُحاطًا والتشبّث بالمواقف والإصرار عليها وإن كانت على الباطل فالرجولة في هذا السياق تكمن في سرديّة عدم امكانية عودة الرجل في كلامه بحجة الحفاظ على سمعة رجولية الرجل. حتى وصل البعض إلى تذييم الرفق اعتقادًا منهم أنه ليس من صفات الرجولة وأن الرجل ينبغي أن يكون صليب العود شديدًا لا يتراجع في قولٍ ولا يناقش في قرارٍ فتجد قسوة الزوج على زوجته والوالد على أولاده عنوانين لهذه لرجولة الذكورية السامة.

فنرى هؤلاء الذكور يتفاخرن بعدد النساء التي احببهنّ أو مارس الجنس معهنّ فيسميهن بالعشيقات والمعجبات ولو حدثتهم عن فكرة الارتباط والزواج منهنّ تتغير التسميات وتتحول صفات هذه المعجبات الى الغير المهذبات التي لا صلاح لهن للزواج فهن بحسب التفكير الذكوري بضاعة جسمانية تم استهلاكها لأهداف لذوية آنية فقط. لما هذه الازدواجيّة و الكبل بمكيالين حين يكون الحديث عن الشرف والحفاظ على الوعود؟ أفليست هذه نفسها صفات الرجولة التي صدعت رؤوسنا بها منذ القدم؟!

نعم انها الشخصية الازدواجية التي حلت لنفسها جلّ المتع والرفاهية ضمن إطار الادعاء الرجولة فالرجل في الفكر الابوي كائن قادر على التعلم والتغير مع مرور الزمن يحق له بالتفاخر بقوته الجنسيّة وأما المرأة خُرمت عليها كل ما هو دافع إلى الاستقلالية والاعتماد على الذات فهي في قاموس البطريكي كائن ضعيف عاطفي شرفه يقع بين ساقيه لا غير. المرأة في الفقه الذكوري لها وظيفة تمثيل شرف الرجل والعائلة والمجتمع والأمة والوطن والدين وحتى أحيانًا شرف الله ولهذا بُنيت السرديّة الذكوريّة على احتياجيّة المرأة لحماية الرجل وعدم إمكانية استغنائها عنه.

حتى في البلدان الغربية تسلطت هكذا أفكار بين الشباب القادم إليها جديدًا فلقد سمح لنفسه ذو العضو الذكري كل شي من الحب والعشق والانخراط في لب الملاهي وممارسة ما يُسمى للنساء بالفاحشة فهذا حلالٌ له وحرأمٌ عليها. حين يصل هذا الذكر الى مرحلة الزواج تكون تفاسير الشرق عن العفة والشرف والإيمان خير جليس على طاولة البحث فسيد الملاهي يصبح خير المؤمنين ويبحث عن تلك التي لم يلمسها بني البشر وعن تلك التي لم يمس غشاء بكارتها أحدًا، جاهلًا عن عدم وجوده أصلًا عند بعض النساء منذ الولادة فإن لم يجد تلك الفتاة „الشريفة" في بلاد المهجر تبدا نساء العائلة بالبحث عنها في الوطن الأم. فتأتي فتيات لم ترى شيئًا من الغرب وليس لديها الكم الكافي عن مفهوم الجنس وهذا بالضبط ما يريده في النهاية سيد الباحثين ذو العضو الذكري. بعد الزواج تبدأ مرحلة المطالبات فها هو رب البيت يشرب الأريكة ويراقب المرأة وهي تأدي واجبات المنزليّة وفي نهاية اليوم ينتظرها على عرشه السريري فاتحا ساقيه ليعيش ليلة حميميّة تنتصر فيه رجوليته المزعومة. بعد هذا يبدأ الذكر بالاستيعاب بحقيقة عدم امكانية إيجاد تلك الفتاة التي تلي كل ما يحلم به , في النهار سيدة المطبخ وفي الليل اميرة التخت. وكل ما سبق ذكره قليل ما يتم الحديث عنه , ففي النهاية هي الرجولة و تعريفاتها التي تمنعنا عن خلق خطاب عام يؤدي الى تغيير هذا المفهوم وإيجاد سبل للوصول إلى حلول لمصاعب الحاضر. فلا يمكن محاربة تحديات المستقبل بأفكار عنثرة والوزير سالم فمواكبة الحاضر وبناء المستقبل لا يعني بالضرورة الإبقاء على شريعة الموروث القبلي ونبذ كل ما هو غير مطابق للذكورية السامة.

أعتقد في قرننا هذا ومع انتشار المواقع التواصل الاجتماعي أصبح هناك أوجه وتحديات جديدة للتعبير عن الرجولة حتى وصل الحال ببعض الشباب بنشر صورًا له ينظر من خلالها تلك النظرة الغاضبة متفاخرًا بعضلاته وكأنّ طبول الحرب قد قرعت. حتى ظهرت في الأونة الأخيرة تلك الفئة التي تقدس الشخصيّة الدينيّة أو السياسيّة وتقلدهم حتى وصل الحال ببعضهم إلى تصوير شخصيات دكتاتورية كجرذ العوجة او جربوع ما يدعى بثوار العشائر كأنهم خير الرجال وقدوة للأجيال القادمة. لكن لماذا هذا النوع من الرجولة التي تربصت بالصلاية والهمجية؟ ولماذا يتم اختيار مثل هؤلاء قدوة؟ فهم ذكورٌ أتخذوا من القتل والترويع سبل لاستبداد الشعوب والمجتمع.

نعم انه التعطش الى الانفراد بالقرار و بناء تلك الشخصية التي يريدها المجتمع لا الرجل نفسه. فالمجتمع حرّم بحجة التقاليد و الدين الكثير من صفات الرجولة التي يجب أن تكون جزء من كل انسان مالك المشاعر والأحاسيس فلا هناك قانون أو دستور يمنع بكاء الرجال عند الشدائد ولا يوجد نص ديني يُحرم الرجل من مساعدة زوجته وعائلته في الواجبات المنزليّة بل إنه المجتمع و الموروث. فطوي من تخلى عن عادات تعسف المرأة واستبداد السلطة والخير كل الخير لمن تغيير نحو مجتمع رجولي يناضل من أجل المساواة وتقدير النساء.



Text: Duleem Ameen Haji
Foto: Unsplash

Brief aus dem Jahr 2048

Text: Eiad Eissa
Fotos: Unsplash, Privat

Linguine; Tagliatelle; Merlot; Objection, Haj Shamel.

Ich liebe Nudeln, mein Vater liebte sie auch. Ja, hallo! Ich bin Amaya. Haben Sie Linguine richtig ausgesprochen? Tagliatelle? Merlot? Wie es ist mit Objection? Und das letzte Wort? Seien Sie ehrlich. Ich wurde gerade 25 Jahre alt, glaube ich. Hier fühlte sich die Zeit anders an. Ich wurde in Deutschland geboren, von einer sehr lieben Mama, die ich über alles liebe. „Eine richtige Frankfurterin“ wurde mir häufig gesagt, aber auch sie wurde als Fremde gesehen. Deutsche Frankfurterin zu sein war leider nicht genug. Ich spreche aus dem Jahr 2048, aus einem, zum Glück, noch relativ sicheren Ort. Ich hoffe, Sie haben ein warmes Bett oder wenigstens, dass Sie etwas zu essen haben. Hier gibt es keine Nudeln und keine Bratwurst. Mir fehlen sie, Falafel, Hummus und Mlukkiah, welches mein Vater mir gerne kochte. Du fehlst mir auch sehr, du Luft Deutschlands.

Mein Vater ist im Jahr 2015 nach Deutschland gekommen, nachdem er einige

Jahre des Krieges in Syrien überlebte und ein paar Jahre in dem benachbarten Land, Libanon, mit vielen schlechten Erfahrungen verbrachte. Dort war es für ihn nie sicher und er hat irgendwann die Hoffnung verloren, dass der Krieg jemals aufhört oder es für ihn im Libanon besser wird. Er hat einige Rassismus-Erfahrungen gemacht, Diskriminierung erlebt, lebte mit ständiger Abschiebegefahr, das Asylrecht wurde ihm nicht gewährt, er hat keine Aufenthaltsgenehmigung gehabt. Ihn tröstete zweieinhalb Jahre, dass er von netten Menschen umgeben war, die ihn sehr mochten, aber leider nichts für ihn tun konnten, was seinen Aufenthalt anging. Irgendwann sagte er: Ich kann hier nicht mehr, ich muss raus. Dann wurde er ohne gültigen Aufenthalt von libanesischen Sicherheitsbehörden erwischt und musste das Land innerhalb von fünf Tagen verlassen.

Und so befand er sich plötzlich auf der Flucht, mit einem Schlauchboot über das Mittelmeer sowie die sogenannten Balkanrouten, wie viele Hunderttausende Menschen auf dem Weg nach Euro-

pa. Er dachte, er würde dort eine Perspektive haben und sich und seinen Kindern eine bessere Zukunft aufbauen, zumindest besser und sicherer als die des Krieges, der Unterdrückung und der Perspektivlosigkeit. Er würde sich nie verzeihen, mich auf die Welt zu bringen, wenn ich dann irgendwann irgendwo unter den Trümmern läge. Letztendlich kam er in Deutschland an, fand sich ziemlich schnell zu recht, lernte die deutsche Sprache blitzschnell und bekam einen festen Job. Dann lernte er meine Mama kennen, fing ein Studium an, bekam mich, wurde eingebürgert, schloss sein Studium ab, war von vielen lieben Menschen umgeben und hatte ein breites soziales Netzwerk aufgebaut usw.

Doch irgendwann wurde alles schwer. Ein paar Jahre nach seiner Ankunft fing die Lage Deutschlands an, allen Angst einzuflößen. Unsicherheiten herrschten überall. Die Politikerinnen und Politiker kümmerten sich nur um sich selbst, die Menschen fühlten sich nicht vertreten von ihnen, gefolgt von der Covid-Pandemie, Terroranschlägen

wie dem in Hanau, dem Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, die ziemlich bemerkenswerte Anstiegsquoten der damaligen rechtspopulistischen AfD-Partei, und deren Pläne zur Deportation von Migrantinnen und Migranten aus Deutschland. Die migrantenfeindliche Rhetorik der demokratischen Parteien, die das Gefühl vermittelten und alles taten, sogar zum Teil ihre menschenrechtlich-orientierte Prinzipien aufgaben, um an der Macht zu bleiben und so taten, als ob sie alles im Griff hätten. Jeder schob das Problem in die Schuhe der anderen, die Grünen sagten, es sei Lindner, die Rechtsextremen, es seien die Migrantinnen und Migranten, die Union, die SPD, die SPD, es sei die Union. Millionen gingen auf die Straße, demonstrierten gegen Faschismus, gegen Rassismus, gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, gegen die angeblich Alternativen, die traurigerweise keine menschenvertretende Alternativen hatten. Es hat alles nicht geholfen und die Lage wurde leider schlimmer und schlimmer. Mein Vater wusste schon die ganze Zeit, es





würde nicht ausreichen, gegen Rechtsextremismus, Faschismus und Autoritarismus aufzustehen und dass Deutschland anfangen müsse sich damit auseinanderzusetzen. Er dachte dabei, dass der Kampf dagegen gerade erst angefangen hatte und es ein Kampf jener war, die dies am meisten und längsten aushalten konnten. Die Proteste reichten nicht und begannen nicht nur auf der Straße, sondern auch zu Hause. Rassismus ist strukturell und leider im deutschen Alltag verankert und dagegen aufzustehen ist ein Lernprozess, ein Lernprozess der Aufklärung.

Kurz bevor ich geboren wurde, gab es eine aufregende Diskussion zwischen ihm und Mama, nämlich wegen meines Nachnamens. Zwar hatte er sich immer wieder aufgeregt, wenn er bei Behörden gängen, bei den Ausländerbehörden und in Arztpraxen fast immer überall mit Herr Hay angesprochen wurde, selbst bei der Aushändigung der Einbürgerungsurkunde, aber nie war er so schockiert von dem, was aus dieser Auseinandersetzung raus kam wie an jenem Tag. Von anderen Menschen, die ihn nicht kannten, hatte er es sich nicht so ernst zu Herzen genommen, er hatte ständig mit einem Lächeln die anderen korrigiert. Haj ist mein Name, also das englische J. Haj Shamel, ein Kompositum. Ab und

zu war es ihm egal, sodass er das ständige Korrigieren irgendwann aufgab. Er lächelte und sagte, ja woher sollen sie dies denn wissen? Es wäre ihm lieber gewesen, wäre er gefragt worden, denn er wurde bei fast jedem deutschen Wort korrigiert, aber er hat die Korrektur seines Nachnamens lieber verschluckt und gerne das richtige Aussprechen von deutschen Wörtern gelernt. Nun haben sich Mama und Papa nach einer langen Diskussion geeinigt, dass ich den Nachnamen meines Vaters tragen würde. Meine Mama hatte Bedenken, Angst um mich, dass ich eventuell aufgrund meines ausländisch-klingenden Namens diskriminiert und von Rassismus betroffen sein würde. Eine Woche später vertraten die Meinung meiner Mama auch die Bekannten von Papa. Sie waren ehrenamtliche Engagierte, die meinem Papa bei seiner Ankunft und fast bei allem geholfen hatten, beim Sprachlernen, bei Behördengängen, bei Job- und Wohnungssuche usw. Mein Papa war umso schockierter. Er war der Meinung, er wäre stolz den Namen meiner Mama oder irgendeinen deutschen Namen zu tragen. Aber nicht wegen dieser Gründe. Selbst die offenen Menschen in toleranten und migrant:innenfreundlichen Kreisen denken, dass Menschen mit anderer Herkunft

sich anpassen müssen, sodass man rechte Ansprüche erfülle. Er soll einen deutschen Namen tragen, sodass er und ich keinen Rassismus erfahren, nicht diskriminiert werden. Und dennoch, was machen wir mit unserer Haut- und Haarfarbe? Wollen Menschen, die wirklich an Demokratie und Vielfalt und selbst für Migrant:innen mit Wort und Tat eintreten, dass diese sich anpassen, sodass Rassismus befriedigt wird? Nein, auf keinen Fall, hatte mein Papa entschieden. Er würde lieber versuchen, solche Gedanken zu verändern, statt rechtsradikale Ansprüche zu füttern. Dennoch standen viele der Meinung meiner Papa im Weg. Er hatte Recht und leider zugleich nicht Recht. Er verschwand ein paar Jahre später. Es ist möglich, dass er von einem rassistischen Hassanschlag getroffen wurde. Er wurde längst ins Herz getroffen, dieser Meinung war Mama. Meine Mama hat nicht an eine bessere Zukunft für mich und ihn geglaubt, sie hat an ihre Angst geglaubt. Wissen Sie warum er verschwunden sein könnte? Haben Sie eine Vorstellung, wo ich bin? Haben Sie meinen Nachnamen richtig ausgesprochen? Dann haben Sie erahnt, wo ich bin. Haben Sie meinen Namen nicht richtig ausgesprochen, dann wissen Sie es. Wie heiße ich jetzt, Amaya oder Amalja?



Text: Furkan Yüksel + Kiril Leor Denisov
Fotos: Unsplash, Privat

Remigration

Als wir 2014 im Bus auf dem Weg zur Schule „Gheddo Reloaded“ von Eko Fresh und Sido hörten, hätten wir nicht ahnen können, dass Mitglieder der Jungen Alternative (JA) in Sachsen 10 Jahre später den Titel des Tracks zum politischen Programm machen würden. Sie fantasierten von Ghettos und Arbeitslagern für „Juden und Migranten“ und davon, wie „deutsche Frauen“ mindestens vier Kinder bekommen müssten. „Deutscher Traum“ war der Titel des Albums, aus dem dieser Track von Eko Fresh stammt. Die Aussagen des AfD-Nachwuchskaders demonstrieren jedoch, dass ihr „Deutscher Traum“, für Menschen wie uns, eine erschreckende Erinnerung an den hier tief verwurzelten Alptraum ist.

Solche Gedankenspiele wie von der JA sind kein jugendlicher Leichtsinn oder geschmackloser Scherz, sondern fundamentale

Bausteine einer Ideologie. Also der zielgerichteten Weltanschauung einer Partei, dessen radikaler „Flügel“ es seit 2015 schaffte, alle artverwandten Vögel und einige aus der scheinbaren Mitte unserer Gesellschaft mit ihren wahnhaften rechtsextremen Positionen anzustecken. Dies bezeugt der Höhenflug der AfD, die je nach Umfragewerten bei über 20% liegt. Das Erfolgsrezept der Partei ist unter anderem das Verschieben des Sagbaren im öffentlichen Raum. Dies bezwecken sie mittels ihrer vielen Stammtischparolen, welche sie z. B. auf ihren Social-Media-Kanälen reichweitenstark unter Mitbürger:innen verbreiten. Dadurch schaffen sie es, immer mehr Menschen ihren schädlichen braunen Eintopf alteingesessener Narrative über Personen mit Migrationsgeschichten und Jüdinnen:Juden aufzutischen. So lässt sich die Verbreitung von rassistischen und

antisemitischen Narrativen sowie Verschwörungserzählungen zuhauf auf TikTok finden, wo die AfD mehr Gefolgschaft als alle anderen deutschen Parteien besitzt. Ein dort veröffentlichtes Video erwähnenswert, da dort gezeigt wird, wie Europa im Jahre 2100 aussehen würde. Dort wird unter anderem vorausgesagt, dass dann fast jedes europäische Land mehrheitlich muslimisch ist. Hinterlegt ist eine Tonspur mit einer Rede von Joseph Goebbels aus dem Jahr 1933. Originalität ist nicht vorzufinden im Video, denn es zeigt eine altbekannte Verschwörungserzählung, in der die Akteure je nach Version variieren. Mal sind die Übeltäter „Globalisten“, „Bankiers der Ostküste“ oder „transatlantische Eliten“, die mal weniger, mal mehr offen als jüdisch markiert werden. Zum Beispiel, wenn Björn Höcke Angela Merkel als „Soros-Kundin“ diffamiert.

Denn dabei bezieht er sich auf antisemitische Verleumdungen rund um den jüdischen Philanthropen George Soros, dem als „strippenziehenden“ Verschwörer vorgeworfen wird, unter anderem 2015 die Bundeskanzlerin zur Aufnahme von Geflüchteten bewogen zu haben. Dies ist eines der zentralen verschwörungsideologischen Narrative, in denen „kriegsgeilen Eliten“ vorgeworfen wird, dass sie beispielsweise durch ein „Zionist Occupied Government (ZOG)“ von dem auch der Terrorist von Halle sprach, Konflikte und damit Migrationsbewegungen steuern. Dadurch soll eine europäische (alternativ: deutsche und/oder weiße) Rasse mit schwarzen und/oder muslimischen Menschen ersetzt werden. Die dabei geläufigen Begriffe in der Szene sind der „Große Austausch“, „Umvolkung“ oder im US-amerikanischen Sprachgebrauch „New World Order (NWO)“ und „white genocide“ („weißer Völkermord“). Diese „Umwegkommunikation“, erleichtert es, ihre Haltungen für nicht radikalisierte Personen verdäulich oder sogar schmackhaft zu machen. Wer die dafür angeblich verantwortlichen „Eliten“ sind, wird dann häufig erst hinter geschlossenen Türen und nach ausreichender Indoktrination offenbart. Einige der zuvor aufgelisteten Begriffe sind aber auch im deutschen Sprachgebrauch, unter anderem bei den Politiker:innen der AfD verbreitet. So liegt diese Partei in einem Strategiepapier seinen Mitgliedern nahe „extremistische Reizwörter“ wie „Volkstod“ oder „Umvolkung“ nicht zu verwenden, um einer Beobachtung durch den Verfassungsschutz zu entgehen. Für eine rechtsextreme Partei aber ein äußerst schwieriges Unterfangen und daher findet man von allen Kadergrößen mindestens ein Zitat, in welchem der mutmaßliche „Niedergang der deutschen Kultur“ beschworen wird. Wobei sie sich auf ihre ideologischen Vordenker wie Heinrich von Treitschke beziehen, der bereits im späten 19. Jh. vor einer „Überfremdung“ durch ein „Zeitalter deutsch-jüdischer Mischkultur“ warnte. Ausschlaggebend für die aktuelle Wirkungsmacht solcher Märchen ist der zeitgeschichtliche Kontext des Jahres 2015, die damalige Kanzlerin Angela Merkel und ihr humanitärer Einsatz für Geflohene. AfD-Wahlplakate, Social-Media-Posts, Bücher vom Kopp- oder Antaios-Verlag verbreiten die Botschaft einer Verschwörung gegen die „eigene Bevölkerung“. Jürgen Elsässer, der Chefredakteur des COMPACT Magazins, sagte 2018: „Wenn die Regierung das Volk austauschen will,



Wir alle müssen uns dem schmerzhaften Prozess stellen, herauszufinden, welche Werte wir vertreten wollen und anhand dieser dann unsere Verbündeten im Kampf gegen jeden Antisemitismus, jeden Rassismus und jeden Rechtsextremismus finden.

dann muss das Volk die Regierung austauschen.“ Rechtsextremistischer Verschwörungswahn eines „Eurabiens“ oder „Kolonisierung durch die Muslime“ (wie es der Attentäter von Oslo/Utøya nannte) sind weit verbreitet. Dabei bedienen sich die Wortführenden an diversen historischen Ereignissen, um ihre Idee der „Remigration“ durchzusetzen. Eine Worthülse, die bereits das meint, was die JA wesentlich offener zu kommunizieren wusste: das gewaltvolle Deportieren von Menschen aus unserer Gesellschaft. „Remigration“ heißt auch das Buch von Martin Sellner, der nicht nur beim Treffen im Landhaus Adlon in Potsdam anwesend war, sondern der auch Kopf der rechtsextremen Identitären Bewegung (IB) ist. Seine Organisation hat vom Attentäter in Christchurch 1500 € gespendet bekommen, bevor dieser in zwei Moscheen 51 Menschen ermordete. Der Täter schrieb ein Manifest, das er „The Great Replacement“ nannte. Die internationale Reichweite

des österreichischen rechtsextremen Ideologen wird aktuell zudem durch den Möchtegern-Iron-Man Elon Musk gefördert. Dabei erinnert er mit seinem ausgeprägten Größenwahn, gepaart mit Rassismus und Antisemitismus eher an einen Supervillain. Denn der Milliardär hetzt wie Höcke auf seiner Plattform X gegen Soros, den er beschuldigt, „die Struktur der Zivilisation zu zersetzen“ und vergleicht ihn mit einem anderen jüdischen, aber fiktiven Holocaustüberlebenden, dem Comicbuchcharakter Magneto. Dies zeugt sowohl von Musks Antisemitismus und demonstriert umso mehr sein fehlendes Verständnis von Marvel Comics. Denn er widersetzt sich nicht Rechtsextremen, sondern unterstützt diese sogar. So entspernte der drittreichste Mann der Welt 2024 die Accounts der Identitären Bewegung, von Donald Trump und anderen Rechtsextremen. Dadurch werden Musks knapp 180 Millionen Follower Zeuge davon, wie er Henry Ford den Titel

des größten „antisemitischen Skandal-Magnaten“ streitig macht. So repostete er Sellners Tweets und fragte vor kurzem den „ahnungslosen“ Geschichtslehrer Höcke, wieso dieser in Halle vor Gericht stehen wird. Dieser stellt sich dumm und behauptet, er hätte nicht gewusst, dass „Alles für Deutschland“ eine bekannte SA-Phrase ist.

Während transnationale Dimensionen des Rechtsextremismus und seinen Verschwörungserzählungen die Attentäter wie in Halle, Hanau oder München animierten zu morden, gibt es aktuell ein Klima der Polarisierung zwischen diversen Communities, die eigentlich als Betroffene von Rechtsextremismus in ihrem Kampf gegen genau diesen vereint sein müssten. Stattdessen sehen wir, wie Islamist:innen einen Aufwind genießen, indem sie sich als die einzigen Verfechter der Palästinenser:innen inszenieren, eine deutsche Öffentlichkeit am Mythos des „importierten Antisemitismus“ festhält, weil man den rechtsextremen Antisemitismus-Wald vor lauter linken- und muslimischen-Antise-

mitismus-Bäumen nicht sieht, und wie manche jüdische Menschen Verbündete bei Rechten wie z. B. Ulf Poschardt suchen, der ein „Danke“ von Elon Musk für seine ihm sehr wohlgesinnten Artikel in der WELT bekommt. Antisemitismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, also sollte es auch nicht verwundern, dass dieser in allen Schichten unseres Gemeinwesens vorzufinden ist. Wir alle müssen uns dem schmerzhaften Prozess stellen, herauszufinden, welche Werte wir vertreten wollen und anhand dieser dann unsere Verbündeten im Kampf gegen jegliche Form von Antisemitismus, Rassismus und Rechtsextremismus finden. Wir wünschen euch dafür die Geduld, Ehrlichkeit und Mut, die uns Inshallah / B’ezrat HaSchem gegenseitig beflügeln werden.

Schalom aleichem / Salam aleikum, mit Liebe von

Furkan Yüksel und Kiril Leor Denisov



Über ÇİYA



Die ÇİYA-Zeitschrift ist eigeninitiativ ins Leben gerufen, um eine Bühne für nicht privilegierte, elitäre, hochakademisierte oder journalistische Schreibweisen zu kreieren.

Monzer Haider und Duleem Ameen Haji wollen mit ÇİYA eine Plattform für flucht- und migrationsbezogene Themen schaffen. Monzer Haider (er/ihm) flüchtete 2013 aus Afrin, Syrien, und studierte Politik- und Islamwissenschaften sowie Philosophie und Islamische Theologie. Duleem Ameen Haji (er/ihm) flüchtete 2016 aus Daghata-Mosul, Irak, nach Deutschland und studiert Medizin.

ÇİYA erscheint zweimal jährlich und bietet eine vielseitige Mischung aus künstlerischen, literarischen, analytischen und wissenschaftlichen Beiträgen in mehreren Sprachen. Sie dient als unabhängige Plattform, die die vielfältigen Stimmen und Perspektiven von geflüchteten, migrantisierten und marginalisierten Menschen sichtbar macht.

Der Name ÇİYA, kurdisch für „Berg“, symbolisiert das Bestreben, die oft übersehenen Perspektiven im öffentlichen Diskurs hervorzuheben. Die Zeitschrift steht für eine demokratische Diskussionskultur und wendet sich gegen jegliche Form von Diskriminierung.



Impressum + Danksagung

Herausgeber & Redaktion: Monzer Haider & Duleem Ameen Haji

Layout & Bildredaktion: Simone Reeck

Erscheinungsdatum: August 2024

Bildnachweise: Angabe jeweils am Artikelanfang

Coverfoto: Lia Schiliro

Die Entscheidung für oder gegen gegenderte Sprachformen lag bei den einzelnen Autor:innen. Die Texte in der Zeitschrift stellen keine Meinungsäußerungen der Redaktion dar.

Wir danken uns bei *Challenge your City*, *Projekt JUGEND für Europa* für die Übernahme der Layout-Kosten und bei folgenden Personen für ihre Unterstützung beim Korrekturlesen:

Louisa Beisel
Anna Beisel
Melis Büyük
Saif Najeem
Lena Schmid
Philipp Schweinfurth
Elisa Söll

Herzlicher Dank an Simone Reeck für die kreative und ideelle Gestaltung der ÇİYA-Zeitschrift

Wir danken allen Autor:innen für eure Offenheit, das Mitteilen persönlicher Erfahrungen und familiärer Geschichten. Ihr habt mit euren Emotionen und Wörtern den ÇİYA-Raum mit Leben gefüllt.

Wir freuen uns über jegliches konstruktive Feedback. Eure Gedanken und Meinungen sind uns sehr wichtig und können uns dabei helfen, unsere Arbeit zu verbessern. Kontaktiert uns per E-Mail: kontakt@ciya-zeitschrift.de

